

Zeitschrift: Jahrbuch für schweizerische Geschichte
Band: 26 (1901)

Artikel: Untersuchungen zur politischen Thätigkeit von Peter Ochs während der Revolution und Helvetik
Autor: Barth, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-36053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNTÉRSUCHUNGEN
ZUR POLITISCHEN THÄTIGKEIT
VON PETER OCHS
WÄHREND DER
REVOLUTION UND HELVETIK

VON
HANS BARTH.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Das Dichterwort von der Parteien Hass und Gunst, die das Bild eines Mannes oder eines Zeitabschnittes verwirren und schwankend machen, welches Hilty an die Spitze seiner Vorlesungen über die Helvetik gestellt hat, passt nur zur einen Hälfte auf den Mann, der oft als der Vater der Helvetik bezeichnet worden ist. Der Gunst der Parteien hat sich Peter Ochs in seinem Leben nur kurze Zeit zu erfreuen gehabt, und sein Andenken ist durch dieselbe sicherlich nicht entstellt worden.

Wenn man die Darstellungen der Revolution und der Helvetik durchgeht, so findet man, dass vielfach in der Beurteilung von Laharpe und Ochs ganz verschiedene Maßstäbe verwendet worden sind, dass bei Laharpe vieles erklärt wird, was man Ochs ohne weiteres als Verbrechen und Verrat auslegt. Ihren schärfsten Ausdruck hat diese Betrachtungsweise in Hiltys Vorlesungen über die Helvetik gefunden, wo Laharpe geradezu als der Held der Helvetik gefeiert wird¹⁾, während Ochs als der böse Genius dieser Epoche erscheint²⁾. Diese Verschiedenheit der Beurteilung findet ihre Erklärung in zwei Thatsachen. Einmal war es Laharpe vergönnt, dass sich dasjenige politische Gebilde, das seiner Initiative das Leben verdankte, der Kanton Waadt, auf geradem Wege zu einem der blühendsten Kantone der Schweiz entwickelte, in dem die wirklichen Errungenschaften der Revolution auch in den

¹⁾ a. o. a. O. S. 360—362.

²⁾ a. o. a. O. S. 308—309.

dunkelsten Tagen der Restaurationsperiode nie mehr ernstlich in Frage gestellt wurden. Dieses Glück war Peter Ochs nicht beschieden. Dasjenige seiner Werke, auf welches er mit Recht stolz sein durfte, die Revolution des Kantons Basel im Januar 1798, hatte keinen Bestand. Schon die Restauration der Jahre 1814 und 1815 beseitigte einen der Hauptgrundsätze der Verfassung von 1798, die Gleichheit von Stadt und Land, und die Wirren von 1830 bis 1833, sowie die Trennung des Kantons waren erst recht geeignet, das Andenken an die erhebenden Januartage von 1798 auf Jahrzehnte hinaus zu verwischen.

Zweitens hatte Laharpe das Glück, in seinem Freunde Charles Monnard einen Geschichtsschreiber zu finden, der seiner Persönlichkeit bei aller Unabhängigkeit des Urteils das nötige Verständnis entgegenbrachte. Nicht so Ochs. Die erwähnten Ereignisse im Kanton Basel ertöteten auf lange Zeit hinaus die Lust, sich mit der neuern Geschichte Basels, mit der Revolution von 1798 und ihren Führern zu befassen. Zwar mag erwähnt werden, dass Markus Lutz in seinen modernen Biographien¹⁾, die bald nach Ochs' Tode erschienen, seiner mit Anerkennung gedacht hat. Aber dieses Urteil vermochte in Basel um so weniger durchzudringen, als sich Lutz in dem bald darauf ausbrechenden Streite zwischen Stadt und Landschaft Basel auf die Seite der letztern stellte. Es würde viel zu weit führen, der Beurteilung von Peter Ochs durch die schweizerische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts im einzelnen nachzugehen; nur soviel kann gesagt werden, dass die Ansätze zu der Beurteilung, die schliesslich in Hilty's Ausführungen ihren schärfsten Ausdruck gefunden hat, sich deutlich erkennen lassen. Von Basel aus wurde während sechzig Jahren nichts gethan, um über Ochs Leben Licht und Kenntnis zu verbreiten. Erst im Jahre 1886 hat Martin Birmann eine Lebensskizze von Peter Ochs in der allgemeinen deutschen Biographie²⁾ veröffent-

¹⁾ S. 245—250.

²⁾ Bd. 24, und abgedruckt in M. Birmanns ges. Schriften, Bd. 2, S. 366 ff.

licht; es war dies der erste Versuch, auch Ochs aus seiner Zeit heraus zu begreifen und seiner unbegrenzten Liebe zum Volke gerecht zu werden. Bezeichnender Weise stammte auch dieser Aufsatz von einem Vertreter der Landschaft Basel. Wieder einige Jahre später hat dann Albert Gessler eine Arbeit über Peter Ochs als Dramatiker¹⁾ geschrieben, und ist durch die Analyse der Werke zu einem günstigen Urteil über ihren Verfasser gelangt.

Bevor ich an die Präzisierung und Durchführung der eigentlichen Aufgabe meines Aufsatzes herantrete, ist es unerlässlich, die Hauptzüge aus Ochs' Leben vornehmlich an Hand des Aufsatzes²⁾ von Birmann dem Leser in Erinnerung zu rufen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts liess sich Albert Ochs, Sohn eines alten Basler Geschlechtes, in Hamburg nieder, trat in das Handlungshaus Peter His & Söhne ein und gewann die Hand einer Tochter aus diesem Hause. Auf einer Geschäftsreise, die er in Begleitung seiner Frau durch Frankreich unternahm, wurde ihm am 20. August 1752 in Nantes ein Sohn, Peter Ochs, geboren. Der Knabe verlebte seine Jugend in dem durch den Verkehr von Gelehrten und Künstlern geistig belebten Vaterhause, und ein Hauslehrer führte ihn schon frühzeitig in die deutsche und französische Litteratur der Aufklärung ein. So wurde der Grund gelegt zu der Gesinnung und Geistesrichtung, der Peter Ochs stets treu geblieben ist. Später siedelte die Familie nach Basel über, und der junge Peter Ochs bezog die dortige Universität, um staats- und rechtswissenschaftliche Vorlesungen zu hören. Es folgten ein Aufenthalt in Strassburg, wo seine Schwester mit dem späteren Maire Dietrich glücklich verheiratet war, und eine Reise nach Paris. Überall war Ochs als gewandter und geistreicher Mensch und Gesellschafter gerne gesehen. Dann bestimmte ihn der Vater zur Führung des Hamburger Geschäftes.

¹⁾ Basler Jahrbuch 1884, S. 106—186.

²⁾ Einige kleine Irrtümer Birmann's sind jetzt korrigiert in dem Aufsatze von Ed. His-Heusler und Wilhelm His-Vischer: Der Namenswechsel der Söhne von Peter Ochs, im Basler Jahrbuch 1901, S. 202—209.

Zwei Jahre lang widmete sich Ochs dieser Aufgabe, zu der ihm jegliche Neigung fehlte. Vergeblich empfahl ihm sein Freund Dumouriez, der spätere General der französischen Republik, den Wert einer praktischen Thätigkeit. Sein väterlicher Freund Isaak Iselin wies ihn auf das Studium der Wissenschaften, vor allem der Philosophie hin, und schliesslich fügte sich auch der Vater dem Lieblingswunsche des Sohnes. Im August 1774 bezog Peter Ochs die Universität Basel und erlangte zwei Jahre später den juristischen Doktorhut. Es folgte ein Aufenthalt an der Universität Leiden. Dann nahm Ochs seinen Wohnsitz in Basel und verheiratete sich mit Salomea Vischer. Zum vollen Glücke fehlte ihm nur noch ein Lebensberuf. Da wies ihn sein Freund Johannes von Müller auf die Herrlichkeit der Geschichtsschreibung hin, und Ochs begann, sich an die Darstellung der Geschichte Basels zu machen. Im Jahre 1782 starb der Ratsschreiber Isaak Iselin, und Ochs wurde sein Nachfolger und damit auch Vorsteher des Staatsarchivs. Vier Jahre später, 1786, erschien dann der erste Band seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Es war ein gross gedachtes und angelegtes Werk, das aus den Urkunden eine Reihe neuer Thatsachen zur allgemeinen Kenntnis brachte.

Am Vorabend der Revolution, im Winter 1787 auf 1788, verweilte er wieder längere Zeit in Paris. Mit aufrichtiger Freude begrüsste Ochs den Ausbruch der französischen Revolution und besprach in regem Briefwechsel mit seinen Pariser Freunden die Ereignisse der Zeit. Alle Greuel der Terroristen und der Tod verschiedener Freunde, die als Girondisten der Guillotine zum Opfer fielen, vermochten die Hoffnung auf ein glückliches Ende und eine neue Zeit in ihm nicht zu erschüttern.

In Basel begann sein Einfluss zu steigen. Er wurde nach Paris gesandt, um alte und neue Forderungen der Stadt an den französischen Staatsschatz geltend zu machen. Der neue französische Gesandte in der Schweiz, Barthélémy, nahm in seinem Hause Wohnung, und hier wurde der Friede zwischen Frankreich und Preussen geschlossen. Als im Jahre 1796 neue Misshelligkeiten

zwischen Frankreich und der Schweiz ausbrachen, wurde Ochs, der inzwischen zur zweiten Stelle im Staate, zur Würde eines Oberstzunftmeisters, vorgerückt war, im Juni dieses Jahres nach Paris gesandt. Er wurde mit grosser Liebenswürdigkeit empfangen und mit beruhigenden Zusicherungen entlassen.

Unterdessen hatten aber auch die Ideen der Revolution vielerorts in der alten Eidgenossenschaft im Volke Boden gefasst, und die Unruhe war im Steigen begriffen. Ochs stand an der Spitze einer Gesellschaft von Männern, die darauf hinarbeiteten, dass die Revolution in Basel von oben herab durchgeführt werde, d. h. dass die Gleichstellung des Landes mit der Stadt durch die Regierung an die Hand genommen werde. Die Reise Bonapartes durch die Schweiz im November 1797 gab allen diesen Hoffnungen neue Nahrung. Kurz darauf wurde die Basler Regierung durch den französischen Geschäftsträger Mengaud aufgefordert, einen dem Direktorium angenehmen Mann nach Paris zu schicken, mit dem man über die Abtretung des Frickthales an Basel unterhandeln wolle. Der Wink war unmissverständlich, und Peter Ochs reiste am 28. November 1797 nach Paris ab. Es muss hier zunächst betont werden, dass Ochs alles gethan hat, was in seinen Kräften lag, um das Frickthal für Basel zu gewinnen. Dass es nicht gelang, ist nicht seine Schuld, sondern die der französischen Machthaber, die ihm von vornehmerein eine ganz andere Aufgabe zugeschrieben hatten. Ochs sollte die Einheitsverfassung für die zu revolutionierende Schweiz entwerfen. Er unterzog sich dieser Aufgabe, weil er sah, dass die Revolutionierung der Schweiz bei Bonaparte und beim Direktorium beschlossene Sache war, und dass die Unabhängigkeit der Schweiz nur durch die Umgestaltung könne erhalten bleiben.

Die friedliche Durchführung der Revolution des Kantons Basel im Januar 1798 erfüllte ihn mit hoher Freude und Genugthuung. Im Anfang des März kehrte er nach Basel zurück und wurde mit gewaltigem Jubel empfangen. Aber die Tage seines Glückes waren gezählt. Es folgte die Besiegung Berns und die Besetzung und Beraubung der Schweiz durch die französischen

Truppen. Wohl konnte Ochs am 12. April die Annahme der von ihm entworfenen Verfassung durch die helvetischen Räte in Aarau dem jubelnden Volke verkünden. In das helvetische Direktorium aber wurde er nicht gewählt, sondern musste sich mit der Würde eines Senatspräsidenten begnügen. Das hat ihn tief gekränkt und in ihm eine Erbitterung hervorgerufen, die ihn ungerecht machte gegen die, welche ihm vorgezogen worden waren. Da verfügte Rapinat die Entfernung von Bay und Pfyffer aus dem helvetischen Direktorium und ersetzte die Ausgeschiedenen durch Ochs und Dolder. Von Stund an wurde dem ersten ein guter Teil der Schuld an diesem Gewaltakt beigemessen. Mit Unrecht. Ochs hat in einem Briefe an Rapinat diesem alle Gründe, die nach seiner Meinung gegen seine Ernennung zum Direktor sprachen, rückhaltlos dargelegt. Der Gewaltstreich Rapinat's wurde, wie bekannt, durch die französische Regierung desavouiert und den helvetischen Räten die Wahlen übergeben ; Ochs und Laharpe wurden gewählt.

Es blühte kein Glück auf der Laufbahn eines helvetischen Direktors. Mit Eifer betrieb Ochs die Annahme des von Frankreich gewünschten Offensiv- und Defensivbündnisses. Alle Massnahmen des Direktoriums wurden gekreuzt durch den Widerstand des eigenen Volkes und durch das namenlose Elend, das der Krieg über die Schweiz brachte.

Am 18. Juni 1799 wurden in Paris die Direktoren Reubell, Larevellière-Lépeaux und Merlin aus dieser Behörde entfernt. Der neue Direktor Sieyès liess in einem Briefe an Laharpe den Wunsch einfliessen, Ochs möchte seinen Rücktritt nehmen. Laharpe zögerte nicht, diesen Wunsch zu erfüllen. Ochs hatte mit Talleyrand, dem Minister des gestürzten Direktoriums, jeweilen seine Meinung über die Regierungsmassregeln des helvetischen Direktoriums und den Gang der Ereignisse in der Schweiz ausgetauscht, und dieser Umstand wurde nun zu seinem Sturze benutzt. Um die Mitternacht des 25. Juni 1799 wurde er gezwungen, sein Entlassungsbegehr zu unterzeichnen. Ochs kehrte ins Privatleben nach Basel zurück. An die Konsulta in Paris

wurde er später durch eine Anzahl von Solothurner Gemeinden abgeordnet. Als durch die Mediation die Kantone wieder hergestellt wurden, wählte das Landvolk Ochs in die Regierung von Basel. Mit grossem Eifer nahm er sich der Schulen und besonders des Schulwesens auf dem Lande an. Er schrieb ein Lesebuch für Landschulen und malte mit eigener Hand Wandfiebeln für arme Dorfschulen. Daneben vollendete er seine Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Vereinsamt starb er am 19. Juni 1821. Das Landvolk hieng mit Liebe an ihm bis zu seinem Tode.

Es ist klar, dass vor allem die Zeit vom November 1797 bis zum 25. Juni 1799, da Ochs, aus den kleinen Verhältnissen der Vaterstadt heraustratend, sich auf einer grösseren politischen Bühne bewegte, zu einer eingehenden Betrachtung anreizt und für die Beurteilung von Peter Ochs von Wichtigkeit ist. In diesem gesamten Zeitabschnitt sind wieder drei Epochen von hervorragendem Interesse, sein Aufenthalt in Paris im Winter 1797 auf 1798, seine Erhebung ins Direktorium und seine Entfernung aus demselben. Sie bilden darum auch den Vorwurf der drei Kapitel der folgenden Untersuchung, die ich als vorläufigen kleinen Beitrag zu einer Biographie von Peter Ochs möchte angesehen wissen.

1. Kapitel.

Peter Ochs' Aufenthalt in Paris und die Entstehung der helvetischen Verfassung.

(Dezember 1797 bis März 1798.)

Bevor ich mich in die Besprechung des Pariser Aufenthaltes einlasse, ist es nötig, die Quellen, die für diesen Zeitabschnitt zu Gebote stehen, zusammenzustellen und auf ihren Wert zu prüfen. Sie bestanden bisher einerseits aus der Relation, die Ochs selbst in seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel¹⁾ giebt, und

¹⁾ Bd. 8, S. 252—259 und 310—314.

den drei Briefen, die er im Dezember 1797 an Napoleon Bonaparte geschrieben hat¹⁾). Daneben hat Hottinger in seinen Vorlesungen über die Geschichte des Untergangs der schweizerischen Eidgenossenschaft der dreizehn Orte²⁾ noch die betreffenden Stellen der Memoiren Napoleons beigezogen.

Die Quellen lassen sich nun aber etwas vermehren. Nach längerem Suchen gelang es mir, in einem Manuskriptenbande der vaterländischen Bibliothek in Basel³⁾ die Briefe aufzufinden, die Peter Ochs aus Paris an den Rat der Dreizehner sowie an seine Kollegen, die Bürgermeister Peter Burckhardt und Andreas Buxtorf schrieb. Es sind im ganzen 34 Briefe, wovon jedoch nur zwei von Ochs' Hand geschrieben; alles andere sind Kopien von verschiedenen Händen. Auf Grund einer Anzahl noch vorhandener Minuten von Peter Ochs⁴⁾ konnte ich jedoch die Vollständigkeit und Genauigkeit der Abschriften zur Genüge feststellen. Die Frage, wie diese doch immerhin offiziellen Briefe in den Besitz einer Privatbibliothek kamen, löst sich ohne Schwierigkeit aus der Gewohnheit vieler Standespersonen im alten Basel, welche die zu Handen von Behörden an ihre Person adressierten Briefe nicht zu den Akten legten, sondern privatim aufbewahrten. Auf diesem Umwege gelangten ganze Reihen von Briefen, die man unter den Akten des Basler Staatsarchives suchen würde, im Original oder in Kopien in die Sammelbände der vaterländischen Bibliothek.

Von französischen Quellen gewähren einigen Aufschluss mehrere Aussprüche Talleyrands⁵⁾ und zwei Stellen aus Barras'

¹⁾ Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte. Venise, t. 2, p. 470, 474 und 476. Jetzt beides vereinigt in der Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik, Bd. 1, S. 108—113.

²⁾ S. 297—300.

³⁾ Vaterl. Bibl. O 252.

⁴⁾ Diese Minuten wurden mir mit vielem andern Material von Herrn Ed. His in Basel in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt.

⁵⁾ Gesammelt von Dunant: Talleyrand et l'intervention française en Suisse (1797—1798) im Anzeiger für schweiz. Gesch. Bd. 7, S. 266.

Memoiren¹⁾. Die Memoiren des Direktors Larevelière-Lépeaux dagegen bieten keinerlei Einblick in die Stellung ihres Verfassers zu den die Schweiz betreffenden Fragen.

Nach dieser Aufzählung wenden wir uns nun zur Prüfung des Wertes, welchen diese Quellen für die Lösung der Hauptfrage unseres Kapitels haben. Sie lässt sich am ehesten dahin formulieren: Welche Stellung nahmen die leitenden Persönlichkeiten Frankreichs der Revolutionierung der Schweiz gegenüber ein, und was war der Anteil von Peter Ochs an diesen Dingen?

Um mit den Äusserungen Napoleon Bonapartes zu beginnen, so hat dieser sich an zwei Stellen seiner auf der Insel St. Helena diktierten Memoiren²⁾ über die schweizerische Revolution ausgesprochen. An beiden Orten verurteilt er aufs Schärfste die durch die französische Regierung an der Schweiz verübten Gewalttätigkeiten und bestreitet mit Nachdruck, daran irgendwelchen Anteil genommen zu haben. Hätte er die Revolutionierung der Schweiz geleitet, so würde er auf dem Wege friedlicher Verhandlungen die nötigen Zugeständnisse von den schweizerischen Regierungen, vor allem von Bern, mit Leichtigkeit erhalten haben. Es muss aber doch auffallen, und spricht nicht gerade für die Genauigkeit seiner Berichterstattung, dass nach dem Wortlaut der einen Stelle³⁾ diese Zugeständnisse blos in der Schaffung eines Kantons Waadt hätten bestehen sollen, während nach der andern⁴⁾ Waadt, Aargau und die italienischen Vogteien zu Kantonen gemacht und die Landbevölkerung der Kantone Bern, Solothurn und Freiburg in ihre alten Rechte wieder hätte eingesetzt werden sollen. Auch in der Zuteilung der Schuld an dem gewaltsamen Vorgehen gegen die Schweiz decken sich die

¹⁾ Mémoires de Barras t. 3, p. 87 s. und 137 s.

²⁾ Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Sainte-Hélène . . . par le général Montholon. T. 2 (4), p. 235 — 236; T. 6 (8), p. 48—68.

³⁾ a. o. a. O., T. 6, p. 51.

⁴⁾ a. o. a. O., T. 2, p. 236.

beiden Stellen nicht völlig. Nach der einen Auffassung¹⁾ trägt das französische Direktorium in seiner Gesamtheit die Schuld an der Vergewaltigung der Schweiz, nach der andern²⁾ ist speziell der durch die schweizerischen Demagogen aufgehetzte Direktor Reubell der Urheber derselben. Diese beiden Diskrepanzen mögen hier festgestellt werden, auch tatsächliche Unrichtigkeiten wären verschiedene zu erwähnen. Was speziell Ochs³⁾ betrifft, so wird von ihm bloss gesagt, dass er und Laharpe mit Talleyrand über die Unabhängigkeit Basels und der Waadt im Geheimen unterhandelt hätten.

Hottinger, dessen Ausführungen übrigens bloss auf der grössern Hauptstelle der Memoiren Napoleons fussen, konfrontiert nun diesen Bericht mit demjenigen, den Ochs in seiner Geschichte von Basel über die Teilnahme Napoleons an der Entstehung der helvetischen Verfassung und der Revolutionierung der Schweiz giebt, und spricht sich dahin aus⁴⁾), dass «wir es aus Mangel an fernen Belegen müssen dahin gestellt sein lassen, wie viel oder wie wenig Ochs, um sich selbst zu rechtfertigen, von der eigenen Schuld auf die Schultern des grossen Mannes hinüber zu laden bemüht war. Wie dem Kaiser auch in seiner eben erwähnten Erzählung, sowie in demjenigen, was später noch seinen Denkwürdigkeiten wird enthoben werden, das Gedächtnis nicht überall treu war, so mag er, den eigenen Anteil an Frankreichs unedler Handlungsweise gegen die Schweiz mit Vorsatz vergessend, durch ein offenes Eingeständnis derselben wenigstens für die Bücher der Geschichte noch gut zu machen gesucht haben, was aus denjenigen des Lebens selbst nicht mehr zu tilgen war. Es kommt für alle, für die Grossen, wie für die Kleinen, eine Zeit wo das Gewissen erwacht». Ohne einstweilen auf Peter Ochs' Darstellung

¹⁾ a. o. a. O., T. 6, p. 50.

²⁾ a. o. a. O., T. 2, p. 236.

³⁾ a. o. a. O., T. 6, p. 53.

⁴⁾ a. o. a. O., S. 299.

einzugehen, muss gesagt werden, dass die von Hottinger über die Memoiren Napoleons und die Stimmung, aus der heraus sie geschrieben wurden, vertretene Ansicht heute nicht mehr haltbar ist¹⁾. Sie ist vollkommen erklärlich in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, in einer Zeit, da diese Memoiren kurz zuvor eine, wenn auch von ihrem Verfasser nicht beabsichtigte, Frucht getragen hatte: Die Überführung der Leiche des Kaisers in den Invalidendom in Paris. Man weiss heute, dass Napoleon «in der ruhigen Stille der Insel St. Helena sein Lebenswerk noch keineswegs als durchgekämpft ansah», sondern dass all die vielen Bände, die er oft in grösster Eile seinen Getreuen diktierte, nur den einen Zweck verfolgten, sein Andenken in fleckenlosem Glanze wiederherzustellen. Wie wenig genau er es dabei mit der Wahrheit nahm, ist an genügend vielen Beispielen erhärtet worden; er hat seine getreuesten und tapfersten Generale nicht geschont, wenn es galt, einen Makel von seinem eigenen militärischen Ruhme abzuwischen, und hat Ney verleumdet, nachdem er kaum in Paris für die Hingabe an Napoleons Sache erschossen worden war. In den ersten Jahren der Gefangenschaft hoffte der Kaiser zuversichtlich, dass ein Ministerwechsel in England oder der Sturz der Bourbons in Frankreich ihm den Rückweg nach Europa öffnen werde. In der klaren Erkenntnis, dass die Vertreibung der Bourbons ihm die Bahn zum Throne Frankreichs ebnen müsse, hat er in seinen Aufzeichnungen und Diktaten alles bei Seite gelassen, was die Erinnerung an das Kaisertum und die damit verbundenen Eroberungskriege wachrufen konnte, und sich allein auf seine frühere Thätigkeit beschränkt. Als der Held der Revolution wollte er nach Frankreich zurückkehren, Freiheit und Weltfriede sollten die Lösung sein. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch seine Erzählung der schweizerischen Revolution zu beurteilen. Nicht weil er für die Bücher der Geschichte etwas gut machen wollte, hat er die Handlungsweise des Direktoriums der

¹⁾ Vgl. für das folgende: Fournier, Napoleon I. Bd. 3, S. 283—290.

Schweiz gegenüber auf das Schärfste getadelt, nicht weil ihm das Gedächtnis nicht überall treu war, «hat er den eigenen Anteil mit Vorsatz vergessen», sondern weil er in seinen Memoiren als der wahre Vertreter der Revolution erscheinen wollte, hat er alles, was zu diesem Bilde nicht stimmte, mit Absicht verschwiegen. Zu diesen Dingen gehörten für ihn auch die der Schweiz auferlegte Einheitsverfassung und die Besetzung und Beraubung des Landes durch die französischen Truppen.

Nach dieser etwas lang gewordenen Ausführung über die Glaubwürdigkeit der Memoiren Napoleons können wir uns für die übrigen Aussprüche von französischer Seite kürzer fassen. Barras hat sich folgendermassen geäussert¹⁾: «Les Suisses désirent un gouvernement plus démocratique que celui qu'ils ont eu jusqu'ici. Le tribun de Bâle, M. Ochs, est à Paris; il est venu sur le conseil de Bonaparte. Celui-ci nous fait la proposition de combiner une révolution en Suisse afin de priver par là nos ennemis d'un foyer de conspiration contre la République. Des troupes de l'armée d'Italie recevront une direction conforme à cette idée.» Ferner: «Bonaparte, dans ses visites continues au Directoire, pousse sans relâche à révolutionner la Suisse. Sur sa proposition, le général Brune est nommé commandant des divisions qui doivent protéger les mouvements attendus. Il est autorisé à entrer dans Berne, s'il le juge nécessaire. Mais sur quels motifs? se demande-t-on. — Il n'y a qu'à susciter une querelle, répond Bonaparte. Comment aurais-je pu faire quelque chose dans tous les pays où j'ai eu à substituer un ordre nouveau à l'ordre ancien?» Diese Ausführungen würden allein schon die Richtigkeit der an Napoleons Memoiren geübten Kritik erhärten, wenn nicht allen Aussprüchen von Barras gegen seinen einstigen Rivalen, Bonaparte, gegenüber eine gewisse Zurückhaltung am Platze wäre.

Für die Stellung Talleyrands kann ich auf Dunants Arbeit verweisen. Talleyrand, beeinflusst durch Madame Staël, hat sich

¹⁾ Mémoires I, 3, p. 87 u. 137.

namentlich den stürmischen Werbungen Laharpes gegenüber ablehnend verhalten und hat es später als einen schweren Fehler des Direktoriums bezeichnet, dass es sich durch Laharpe und Ochs verleiten liess, die schweizerische Neutralität zu zerstören. Dabei fallen für mich die beiden Stellen, die Dunant zwei Berichten Talleyrands aus dem Jahre 1800 entnommen hat, weniger in Betracht, als die Ausserung der später verfassten Memoiren, da im Jahre 1800 Napoleon bereits als erster Konsul die Geschicke Frankreichs leitete, und Talleyrand ihm nicht wohl in einem an ihn gerichteten Berichte die Schuld für ein Vorgehen, das Frankreich so wenig Ehre und Ruhm in seiner Ausführung eingetragen hatte, zuschieben durfte.

Wir erhalten also folgendes Bild: Napoleon beschuldigt das Direktorium und im einzelnen den Direktor Reubell der Vergewaltigung der Schweiz; der Direktor Barras schiebt die Schuld auf Napoleon Bonaparte, und Talleyrand klagt das Direktorium an, dass es, den Wünschen von Laharpe und Ochs nachgebend, diesen schweren politischen Fehler begangen habe.

Diesen widerstreitenden Anschuldigungen gegenüber stellt nun Ochs in seiner Geschichte Basels die Sache so dar, als sei er durch Bonaparte und Reubell vor allem in die Frage der Revolutionierung der Schweiz hineingezogen worden und habe diesen Aufforderungen nachgegeben, weil sie einmal mit längst gehegten eigenen Wünschen übereinstimmten, und weil er sah, dass die Unabhängigkeit der Schweiz nur durch die weitgehendsten Zugeständnisse an Frankreich könne gerettet werden. Es wäre natürlich verkehrt, aus dem negativen Resultat, das sich uns für die Glaubwürdigkeit der Memoiren Napoleons ergab, a priori einen Schluss auf die absolute Richtigkeit und Zuverlässigkeit des Ochsischen Berichtes ziehen zu wollen.

Wenn wir zunächst die *communis opinio* der schweizerischen Geschichtsschreiber befragen, so ist das Resultat auf den ersten Anblick nicht ungünstig. Alle haben für die Schilderung dieser Ereignisse den Bericht von Ochs oft wörtlich und vielfach ohne Restriktionen aufgenommen, und der beste Kenner der schwei-

zerischen Revolution und der Helvetik, Strickler, hat demselben im Auszuge einen Platz in der Aktensammlung angewiesen. Doch wäre es verkehrt, darauf allzu viel abzustellen, weil eben der Bericht der einzige ist, den wir über diese Dinge besitzen. Auf Hottingers Bedenken wurde schon hingewiesen und ausserdem mag hier erwähnt werden, dass auch Dändliker¹⁾ die Frage aufwirft, ob Ochs' Bericht vollständig und völlig objektiv sei.

Der achte Band der Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, welcher den Bericht über den Pariser Aufenthalt enthält, erschien erst nach Ochs' Tode im Jahre 1822. Wenn auch nach dem Schlussworte das Werk schon im Jahre 1801 unter dem Vorbehalte künftiger Nachträge hätte erscheinen können, so kamen doch noch vielfache Ergänzungen und Berichtigungen dazu; wir wissen nicht, wann die uns interessierenden Kapitel ihre endgiltige Redaktion erhielten, jedenfalls aber verschiedene Jahre nach den darin geschilderten Ereignissen. Es erhebt sich nun die Frage, ob für Ochs irgend welche innern oder äussern Gründe vorlagen, um, wie Hottinger meint, einen Teil der eigenen Schuld auf die Schultern Napoleon Bonapartes hinüberzuladen. Die Frage kann man ruhig verneinen. Ochs ist den Überzeugungen, die ihn die Partei der Revolution ergreifen liessen, bis an sein Ende treu geblieben und hat sich zu denselben bekannt auch in den Jahren 1814 und 1815, als die Wogen der Reaktion hoch gingen in der ganzen übrigen Welt. Es lag also für ihn kein Grund vor, seinen Anteil an der schweizerischen Revolution irgendwie zu verkleinern oder zu vertuschen. Diesen allgemeinen Erwägungen müssen nun die im Eingang erwähnten Briefe als Stütze dienen. Nicht dass durch dieselben eine Reihe neuer Thatsachen von grosser Bedeutung zu unserer Kenntnis gebracht würden; Ochs musste in seiner Korrespondenz die grösste Vorsicht und Zurückhaltung walten lassen; war er doch selbst Zeuge der Strenge, mit welcher das französische Direktorium gegen vorlaute und missbeliebige Ver-

¹⁾ Geschichte der Schweiz. Bd. 3, S. 303.

treter fremder Staaten vorging und vor der Durchsuchung ihrer Papiere und vor ihrer Einkerkerung nicht zurückschreckte. Der Wert dieser Briefe liegt vielmehr darin, dass sie unmittelbar aus dem Gang der Ereignisse heraus geschrieben sind und uns so die Kontrolle über den späteren Bericht ermöglichen, und dass sie uns mit einer Reihe kleinerer Züge bekannt machen, die aber doch für die Beurteilung der Ereignisse nicht ohne Wert sind. Es soll darum im folgenden versucht werden, ein Bild von Peter Ochs' Aufenthalt in Paris und von der Entstehung der Einheitsverfassung vorzüglich auf Grund dieser Briefe zu entwerfen. Wo es nötig ist, wird der Bericht in der Basler Geschichte unter ausdrücklicher Angabe beigezogen werden. Stimmen dann die Angaben der Briefe überein mit dem, was der Bericht bietet, so wird man doch sagen dürfen, dass so die Zweifel an Ochs' Aufrichtigkeit schwinden müssen.

Am 30. November 1797 reiste Ochs von Basel nach Paris ab. Über die Eigenmächtigkeiten Mengauds, die seiner Wahl zum Gesandten vorausgingen, habe ich an anderer Stelle berichtet¹⁾. Ochs sollte mit dem französischen Direktorium über die Abtretung des Frickthales an Basel unterhandeln. Da er aber voraussah, dass möglicherweise auch andere Dinge zur Sprache kommen könnten, und da sich auch Mengaud dahin geäussert hatte, dass die Abtretung des Frickthales nur ein Vorwand sei, verabredete er mit dem Bürgermeister Peter Burckhardt gewisse Zeichen für den Briefwechsel. Das gewöhnliche Datum sollte bedeuten, dass er nichts für den Stand Basel Unangenehmes oder Nachteiliges vernommen habe, das gewöhnliche Datum vereinigt mit dem des französischen Revolutionkalenders, dass Ochs derartige Dinge befürchten müsse. Aus dem Revolutionsdatum in Zahlen sollte Burckhardt den Schluss ziehen, dass eine Abänderung der Regierungsform in einigen Kantonen bevorstehe, und aus dem

¹⁾ In meinem Aufsatz über: Mengaud und die Revolutionierung der Schweiz, im Basler Jahrbuch 1900, S. 152.

französischen Datum in Worten, dass sich die Pläne Frankreichs auf die ganze Schweiz erstreckten.

Auf dem Wege erfuhr Ochs an verschiedenen Stationen, dass die Durchreise des aus Rastatt kommenden Generals Bonaparte erwartet werde, und in Meaux holte ihn dieser auch wirklich ein, als Ochs im Begriffe war, abzureisen. Der dem General vorauseilende Courier besorgte Ochs Pferde in Claye und in Bondy, und an letzterm Orte empfing Ochs irrtümlicherweise die Huldigungen, welche die Blumenverkäuferinnen von Bondy dem General zugeschrieben hatten. Am 5. Dezember langte Ochs in Paris an. Da das Direktorium durch die gleichzeitige Ankunft Bonapartes von Rastatt mit Geschäften überhäuft war, so machte er sich keine Hoffnung auf rasche Erledigung seiner Angelegenheit. Dennoch hielt er es für richtig, sofort dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, seine Ankunft anzugeben und ihn um eine Audienz zu bitten. Er wollte «lieber die Beschuldigung voreiliger Zudringlichkeit auf sich laden, als den Schein erwecken, dass er, statt sich direkt an den Minister zu wenden, durch das Einschlagen von Nebenwegen zu seinem Ziele zu gelangen suche»¹⁾. So schrieb er noch am 5. Dezember an Talleyrand und teilte ihm mit, dass er von der Regierung von Basel nach Paris gesandt worden sei, um der französischen Regierung die Klagen Basels über den durch die Revolution herbeigeführten Verlust der Zehnten und Gefälle im Elsass vorzulegen und die Meinung des Direktoriums über die von Bonaparte und Mengaud angedeutete Entschädigung durch Abtretung des Frickthales zu vernehmen. Sein Erstaunen war nicht gering, als der Direktor Reubell, dem er am 6. Dezember seine Aufwartung machte, bereits von diesem Briefe Kenntnis hatte und ihm mitteilte, dass Talleyrand ihm unverzüglich antworten werde. Zugleich lud ihn Reubell für den 8. Dezember zum Dîner ein. Am 7. Dezember, abends 6 Uhr, erhielt Ochs wirklich die ihm

¹⁾ Brief an den Geheimen Rat der Dreizehner vom 6. Dez. 1797.

von Reubell versprochene Antwort. Talleyrand teilte ihm in aller Kürze mit, dass er unverzüglich dem Direktorium solle vorgestellt werden, ersuchte ihn aber, vorher noch bei ihm vorzusprechen. Am 8. Dezember verfehlte Ochs den Minister; am Abend fand das Dîner bei Reubell statt, an das sich die bekannte Unterredung über die Revolutionierung der Schweiz zwischen Bonaparte und Reubell einerseits und Ochs andererseits anschloss. Der Vollständigkeit halber muss Ochs' Bericht, wie er ihn in der Geschichte Basels¹⁾ gibt, hier eine Stelle finden. «Nach aufgehobener Tafel, und nachdem sich die Gesellschaft in den Hauptsaal begeben, ersuchte Reubell unsren Gesandten, ihm zu folgen. In einem Winkel des gleichen Saals standen schon drey Lehnssessel für Bonaparte, Reubell und Ochs in Bereitschaft. Sie setzten sich nieder, und Bonaparte führte das Wort, doch so, dass die übrige vor dem Kaminfeuer vereinigte Gesellschaft wenig vernahm. «Könnten nicht, sagte er, die Patrioten in der Schweiz eine Revolution unternehmen, wenn die Franzosen in zweyter Linie ständen?» Ochs stutzte bey diesen Worten, und zwar darüber, dass man ihn durch kein einziges Wort zu einer solchen Unterredung vorbereitet hätte. Bonaparte bemerkte seine Verlegenheit und wiederholte die Anfrage. Ochs antwortete ohne Rückhalt: «Nein.» — «Und warum nicht?» — «Weil die Patrioten nichts ausrichten würden.» — «Wie so?» — Da sprach Ochs von der Wachsamkeit der Polizey, der Landvögte und der geheimen Räthe; von den engen und vertraulichen Verhältnissen der Regierungen unter einander; von der uneingeschränkten Ausübung der Strafgerichtigkeit; von der nicht abgeschafften Folter. Hierauf sagte Reubell: «Nun so wird man den Henker töten müssen.» Bald wich die Unterredung in etwas von der Hauptsache ab, und dann kam folgende Äusserung von Reubell: «Man erzählt vieles bey ihnen von einer Uneinigkeit zwischen dem Bürger General und mir. Fragen sie ihn selber, ob wir heute morgen uneinig gewesen sind.»

¹⁾ Bd. 8, S. 253—255.

Bonaparte antwortete in dem Sinn Reubells und sprach wieder von einer Revolution, mit dem Zusatz, sie müsse doch geschehen, und dieses bald. Ochs erwiederte: « Wenn es denn seyn müsse, so geschehe es nicht durch das Volk, sondern von oben herab. Im Jahr 1691 erhielt, in meinem Kanton, der Grosse Rath die Befugnis, das Standes-Fundamentalgesetz von neuem anzuordnen. Ich werde einen Versuch wagen am nächsten grossen Rathstag, den 6. Jenner, einen Anzug zu diesem Ende machen zu lassen. » Dieses Versprechen nahmen beyde an ». Einen derartigen detaillierten Bericht einem Briefe anzuvertrauen, konnte Ochs natürlich nicht wagen; aber er hat dennoch dem geheimen Rathe kurz über diese Unterredung berichtet. « Nach dem Essen habe ich mit Herrn Reubell und Buonaparte, in einem besonderen Teil des Saals eine wichtige Unterredung gehabt; die Lebhaftigkeit, mit welcher wir sprachen, zog aller Augen auf uns. Wir sprachen aber leise und keiner konnte etwas hören »¹⁾. Schon die Namen Bonaparte und Reubell sagten genug für diejenigen Mitglieder des Rethes, die etwas merken wollten. Ochs²⁾ hoffte, dass diese Mitteilung entweder zu seiner Abberufung aus Paris führen, oder ihm aber die Erlaubnis auswirken werde, bei Veränderungen die Hand zu bieten. Eine kleine Ungenauigkeit kann hier berichtigt werden. Nach der Geschichte Basels fügte Ochs dem Briefe die Worte bei: Veränderungen sind unvermeidlich, und so steht auch wirklich in der noch vorhandenen Minute des Briefes. Im Briefe selbst hat er diesen Zusatz weggelassen, weil das in Ziffern geschriebene, in der Kopie noch richtig erhaltene Revolutionsdatum ihn bereits involvierte. Die Antwort des geheimen Rates fiel nicht in dem erwarteten Sinne aus; nach einer umständlichen Einleitung über die Lage der Dinge im Münsterthal und Erguel und über die Einberufung der Tagsatzung wurde Ochs in unzweideutiger Weise zu verstehen gegeben, dass es nur an ihm

¹⁾ Brief an den Geh. Rat vom 9. Dez. 1797.

²⁾ Bd. 8, S. 260.

liege, den Dingen in Paris die richtige Wendung zu geben. Der Schluss des Briefes mag hier mitgeteilt werden; er zeigt, dass man Ochs' Andeutungen im geheimen Rate sehr wohl verstanden hatte, an den Ernst der Lage aber nicht glauben wollte.

« Eure Gnaden kennen besser als wir das seit Jahrhunderten unserer lieben Schweiz durch ihre brüderliche Eintracht und freundschaftliche Bande beschiedene glückliche Loos — sollte es mehr brauchen als die lebhafte Erinnerung daran, um die Liebe zum Vaterland und den regen Wunsch für dessen künftiges Glück neu zu beleben? O sie liegen gewiss wach in Ihrer Seele, diese Gefühle fürs Vaterland, da Sie aus Liebe zu demselben sich seinem Dienste jeweilen so eifrig gewidmet. Drücken E. G. dieselben mit der Hochdenenselben eignen Offenheit und Wärme gegen die Stellvertreter der franz. Nation und ihre vollziehenden Gewalten gefällig aus, und wir sind überzeugt die Regenten eines Volkes, das selbsten von Vaterlandsliebe Beweise aufgestellt, wie die Vorwelt sie vergeblich suchet, werden den Vorstellungen eines biedern Schweizers zu Gunsten seines Vaterlandes und seinen Wünschen zu Beibehaltung besten Vernehmens mit der bishin uns befreundeten Nation geneigtes Gehör zu versagen nicht vermögen; besonders wenn sie in diesen Vorstellungen aus dem Munde eines auch bei ihnen hochgeschätzten Mannes das ächte Gepräge der Liebe zum Vaterland und der bürgerlichen Tugend unzweideutig erkennen.

Erleichternd ist es uns, E. G., um kräftigste nachdrücklichste Verwendung für das Wohl unseres gemeinsamen Vaterlandes, dessen Glieder bekanntlich so eng aneinandergekettet sind, und um die Anwendung alles Ihres Eifers zu ersuchen allenfallsige widrige Stimmungen, die doch gewiss meistens das Ganze nicht berühren, oder durch etwas unrichtige oder voreilige und einseitige Berichte hervorgebracht sind, durch gebende aufrichtige Erklärung und Erläuterung zu beseitigen. »

Hier war der Wortlaut anzuführen, weil Ochs in allen seinen folgenden Briefen sein Möglichstes tat, um den Wahn zu zerstören, als könne er bei der französischen Regierung durch Erklärungen

und Erläuterungen noch irgend etwas erreichen. Auffallend ist, dass das mitgeteilte Stück des Briefes weder dem gesamten geheimen Rate vorgelegt noch auch dem Protokoll einverleibt, und der ganze Brief nicht von den gewöhnlichen Schreibern des Rates ausgefertigt wurde¹⁾.

Am 9. Dezember, morgens um 10 Uhr, machte Ochs dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, seine Aufwartung; der Besuch dauerte nur kurze Zeit, und Ochs wurde, als er die Abtretung des Frickthales zur Sprache bringen wollte, auf ein anderes Mal vertröstet: es handle sich einstweilen nur um seine Vorstellung im Schosse des Direktoriums und er werde ersucht, sich zu diesem Zwecke am 10. Dezember, vormittags um 11 Uhr, im Luxemburgpalaste einzufinden. Zugleich wurde er eingeladen, an dem Bankett, welches das Direktorium dem diplomatischen Korps am Abend dieses Tages gab und an dem sich anschliessenden Ball im Ministerium des Innern teilzunehmen. Um die Mittagszeit des 10. Dezembers begab sich Ochs nach dem Luxemburgpalaste in die Vorsäle des Direktoriums²⁾. Bald darauf erschienen die Direktoren und Minister in grosser Amtstracht und verfügten sich nach dem Sitzungszimmer. Einige Zeit nachher kam Talleyrand, um Ochs abzuholen und in den Saal zu führen. Bei Ochs' Eintritt erhoben sich die Direktoren von ihren Sitzen und liessen ihm einen Stuhl anbieten. Nach der Vorstellung überreichte er sein Kreditiv und es entspann sich ein kurzes Gespräch über allgemeine Dinge. Es waren im Saale anwesend die Direktoren, die Minister, Bonaparte und sein Adjutant, der preussische Gesandte David-Alphonse de Sandoz-Rollin³⁾ und Ochs. Abends um 6 Uhr begann das Bankett, das sich durch die Entfaltung grossen Glanzes auszeichnete. In

¹⁾ Ochs, Bd. 8, S. 260.

²⁾ Brief an den Geh. Rat vom 11. Dez. 1797.

³⁾ David Alphonse de Sandoz-Rollin 1740—1809. Trat frühe in preussische Staatsdienste und wurde im Dezember 1795 Gesandter Preussens beim französischen Direktorium. Vgl. Jeanneret, Biographie neuchâteloise

berechnender Weise waren bei Tische alle Rangunterschiede zwischen den Mitgliedern des diplomatischen Korps aufgehoben; sie bildeten mit den Generalen der Republik eine bunte Reihe. Der Direktor Barras begrüsste die Versammlung mit einer glänzenden Rede. Die ausgebrachten Gesundheiten wurden durch Musik und Kanonenschüsse begleitet, und in den Toast auf die republikanischen Amtspersonen sah sich Ochs wohl nicht mit Unrecht inbegriffen. Abends um 10 Uhr wurde die Tafel aufgehoben und die Gesellschaft begab sich zum Ball ins Ministerium des Innern. Hier hatte Ochs Gelegenheit, sich mit den Direktoren Barras, Merlin und Larevelliére-Lépeaux zu unterhalten. Talleyrand bezeugte ihm zweimal die Freude, welche das Direktorium über seine Anwesenheit an diesem Feste empfinde, und der Direktor Merlin lud ihn für den folgenden Tag zu Tische ein. Diese Einladung vereinigte Ochs am 11. Dezember von neuem mit Bonaparte und den Generalen Desaix, Berthier, Kleber, Joubert und anderen.

Es mussten diese Detailschilderungen hier Platz finden, weil sich daraus der unabweisbare Schluss ergibt, dass alle die Einladungen und Verbindlichkeiten, mit denen Ochs gleich in den ersten acht Tagen seines Aufenthaltes in Paris vom Direktorium förmlich überschüttet wurde, ihm nicht in seiner Eigenschaft als Gesandter des Kantons Basel, der gekommen war um alte Forderungen an den französischen Staatsschatz geltend zu machen und über eine Entschädigung durch Abtretung des Frickthales zu unterhandeln, galten, sondern dem Manne, den das Direktorium für seine Pläne mit der Schweiz zu gewinnen hoffte. Es ist doch wirklich nicht anzunehmen, dass Ochs vom Direktorium mit solcher Auszeichnung behandelt wurde, weil er erschien, um die alten, in Paris längst bekannten Klagen Basels noch einmal zu wieder-

2, p. 387—88. Ferner: Preussen und Frankreich von 1795—1807. Diplomatische Korrespondenzen herausgegeben von P. Baillet. Th. 1 und 2 in Publ. a. d. preuss. Staatsarch. Bd. 8 und 29. Th. 1, S. XXIII u. a.

holen. Wir erhalten also auf diesem Wege einen Beweis für die Richtigkeit der Hauptzüge der von Ochs in seinem mitgeteilten Berichte niedergelegten Erzählung, für die Thatsache, dass Bonaparte und das Direktorium in den die Revolutionierung der Schweiz betreffenden Fragen die Initiative ergriffen. Und dieser Beweis ist um so höher anzuschlagen, als er sich aus der seinen Briefen entnommenen Erzählung ganz ungesucht und gleichsam von selbst ergiebt, ohne dass er von Ochs irgendwie beabsichtigt gewesen sein könnte.

Damit soll nun keineswegs gesagt werden, dass die Berechnung des Direktoriums falsch gewesen wäre — im Gegenteil, Ochs entschloss sich rasch, die ihm zugesetzte Aufgabe zu übernehmen. Ohne Zweifel hatten die Auszeichnungen, womit das Direktorium ihn überhäufte, bei Ochs den Punkt getroffen, an dem alle Menschen am leichtesten zu verwunden sind: die Eitelkeit und Eigenliebe. Es musste für den hochstrebenden und ehrgeizigen Mann etwas verlockendes haben, der Regenerator seines Vaterlandes zu werden. Die Worte Bonapartes und Reubells eröffneten einerseits vor seinen Blicken die Aussicht auf Verwirklichung längst gehegter Wünsche und Ideale; der von vielen gewünschte engere Zusammenschluss der einzelnen Bundesglieder und die Befreiung der Unterthanen wurden durch die Zusicherung der Hilfe Frankreichs in greifbare Nähe gerückt. Andrerseits aber liessen die Drohungen, welche Bonaparte und Reubell mit ihren Worten verbanden, keinen Zweifel übrig, dass fortgesetzter Widerstand gegen die Wünsche Frankreichs der Schweiz zum Verderben gereichen müsse. So that sich für Ochs die Aussicht auf, seinem Vaterlande einen Dienst von unberechenbarer Wichtigkeit zu leisten, indem er zur Durchführung der von Frankreich gewünschten Revolutionierung der Schweiz die Hand bot. Alle diese Dinge wirkten zusammen, als Ochs die ihm zugesetzte Aufgabe übernahm.

Vor allem galt es für ihn, mit Napoleon Bonaparte völlig ins Reine zu kommen und womöglich eine schriftliche Bestätigung seiner bisher nur gesprächsweise ausgedrückten Absichten und Wünsche zu erhalten. Zu diesem Zwecke schrieb er dem General am

12. Dezember 1797 einen Brief, in dem er ihm sein eigenes Programm für die Revolutionierung der Schweiz unterbreitete in der Hoffnung, dass dieser sich dann in zustimmendem oder ablehnendem Sinne äussern werde. Er begann dieses Schreiben mit der Versicherung, dass für ihn schon viel gewonnen sei, wenn Bonaparte zu der Überzeugung gelangt sei, dass die bestehenden Regierungen keinerlei Garantie für Frankreich böten. Er habe mit grösstem Vergnügen gesehen, dass der General die Ansichten der Patrioten in Betreff der durchzuführenden Einheit teile. Ochs spricht dann von der Durchführung der Revolution, die ohne Frankreichs Hilfe und Beistand nicht möglich sei, und unterbreitet dem General neun Punkte zur Prüfung. Die wichtigsten und einschneidendsten sind Punkt 4 und 5, wo Ochs befürwortet, dass Frankreich seine unbestreitbaren Rechte auf das Münsterthal, das Erguel und Biel geltend mache und die in Stadt und Kanton Basel gelegenen Häuser und Grundstücke des ehemaligen Bistums Basel in Anspruch nehme.

Zuerst muss hier bemerkt werden, dass dieser Brief nicht hätte geschrieben werden können, wenn ihm nicht mündliche Verhandlungen in der von Ochs in seinem Bericht geschilderten Art vorausgegangen wären. Die Weise, wie Ochs zur Erleichterung und Durchführung der Revolution die Besetzung des Münsterthales, des Erguels und Biels durch Frankreich empfiehlt, ist stets zu schweren Anklagen gegen ihn verwendet worden. Es kann aber daran erinnert werden, wie sich die alte Eidgenossenschaft Jahrhunderte hindurch stets dagegen sträubte, mit dem Bischof von Basel eine engere Verbindung einzugehen, und wie noch im Jahre 1777 der Einschluss von Neuenstadt, Münsterthal und Erguel in das Bündnis mit Frankreich dem Widerstand einiger Orte gegenüber nicht durchgesetzt werden konnte¹⁾. Ochs hat nur die letzten und äussersten Konsequenzen dieses

¹⁾ Vgl. Oechsli, Orte und Zugewandte im Jahrbuch für schweiz. Geschichte. Bd. 13, S. 130 f., 138, 201, 204—207, 225—232 u. a.

Vorgehens gezogen, wenn er die betreffenden Gebiete als zum Bistum gehörig betrachtete und ihre Besetzung durch Frankreich empfahl. Biel allerdings gehörte nur noch dem Namen nach unter die Oberhoheit des Bischofs von Basel.

Überhaupt sind aus diesem Briefe stets die schwersten Anklagen gegen Ochs hergeleitet worden, und es wird immer leicht sein, durch Urgierung einzelner Ausdrücke und Sätze oder durch Herausreissen desselben aus dem bisher geschilderten Zusammenhang an dieser Anklage festzuhalten. In Wirklichkeit wird dieser Brief erst in die richtige Beleuchtung gerückt durch die Annahme, dass Ochs denselben geschrieben hat, weil er vor allem darauf bedacht sein musste, über die Absichten Bonapartes und die ihm von diesem zugesagte Stellung Klarheit zu erhalten. So erklärt sich die von Ochs hervorgehobene Übereinstimmung zwischen den Ansichten des Generals und denen der schweizerischen Patrioten und auch die Aufstellung bestimmter Vorschläge, die dann doch wieder verbunden ist mit dem Eingeständnis, dass Ochs über die Art der Durchführung noch völlig im Unklaren sei. Zwar hatte Ochs am 10. Dezember am Balle von Bonaparte auf seine Fragen den mündlichen Bescheid erhalten, dass die Schweiz dazu bestimmt sei, eine einzige Republik zu bilden, und war am 12. Dezember von ihm schriftlich zur Abfassung eines Gutachtens über die Mittel und Wege der Durchführung aufgefordert worden¹⁾. Der Eingang des besprochenen Briefes bestätigt dies vollständig. Daneben hatte aber Bonaparte am gleichen 10. Dezember von den besten organischen Gesetzen für die Schweiz gesprochen und dadurch Ochs von neuem in Ungewissheit versetzt und in ihm den begreiflichen Wunsch wachgerufen, eine völlig klare definitive Antwort zu erhalten. Er hat diesen Wunsch in seinem ersten Briefe noch nicht einfließen lassen; dagegen hat Ochs in dem zweiten Briefe²⁾, den er am 19. Dezember an den General richtete,

¹⁾ Geschichte von Basel, Bd. 8, S. 257 f.

²⁾ Corresp. Venise t. 2, p. 474. •

das am 8. Dezember bei Reubell gegebene Versprechen, dass er durch seinen Schwager eine Motion auf Befreiung der Unterthanen im grossen Rate von Basel werde stellen lassen, förmlich zurückgezogen für den Fall, dass er keine Klarheit erhalte, und in seinem dritten Briefe vom 21. Dezember¹⁾ den General sehr dringend um eine Unterredung zur Bereinigung der schwebenden Fragen ersucht. Diese Dinge legen den Schluss nahe, dass auch der erste Brief in diesem Sinne aufzufassen sei, dass Ochs durch denselben den General zu einer Erklärung drängen wollte, ohne seine Absicht zu verraten.

Hottingers²⁾ Ansicht, dass Eitelkeit und Leichtsinn die einzigen Beweggründe gewesen seien, welche Ochs sowohl bei der Abfassung dieses Briefes, wie auch überhaupt bei allen Schritteen, die er für die Durchführung der schweizerischen Revolution unternahm, leiteten, muss darum zurückgewiesen werden. So einfach lagen die Dinge für Ochs denn doch nicht. Zugegeben, dass die persönliche Eitelkeit bei ihm eine Rolle spielte, und dass er sich durch die ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten blenden und täuschen liess, so muss doch auf der andern Seite betont werden, dass, wie sich aus den bisherigen Ausführungen ergab, ganz bestimmte Wünsche der französischen Machthaber hinsichtlich der Revolutionierung der Schweiz vorlagen. Aus Ochs' Briefen wird sich mit aller Deutlichkeit ergeben, dass er von dem Glauben durchdrungen war, dass eine Weigerung für die Schweiz die schwersten Folgen haben müsste. So hat er sich bereit finden lassen, für die Revolutionierung der Schweiz zu wirken, weil er wirklich glaubte, seinem Vaterlande einen Dienst zu leisten, ja dasselbe vom Verderben retten zu können. Es lag für Ochs ein Streit der Pflichten vor, aus dem man nach des Dichters Wort das Herz nicht rein zurückbringt. Hätte er Augen und Ohren gegen die drohende Gefahr schliessen und die Hände in den Schoss

¹⁾ Corresp. Venise t. 2, p. 476.

²⁾ a. o. a. O. S. 293.

legen sollen? Wer will die Frage bejahen? Es ist für uns, die wir den Gang der schweizerischen Revolution und all' das Elend, das der Krieg über das Land brachte, kennen, leicht, Ochs' Handlungsweise zu verurteilen; aber niemand kann sagen, wie sich die Dinge würden gestaltet haben, wenn Ochs den strikten Rechtsboden nicht verlassen und den Wünschen Frankreichs kein Gehör geschenkt hätte.

Ochs hat in den Briefen, die er am 12. und 16. Dezember an Buxtorf und am 15. und 18. an den geheimen Rat richtete, eindringlich davor gewarnt, sich in der Schweiz einer falschen Sicherheit hinzugeben; alle diese Briefe tragen das in Ziffern geschriebene Revolutionsdatum. «Die Schweiz ist hier besser bekannt, als bei uns zu Hause. Man ist überzeugt, dass die französische Republik keine Garantie für die Zuverlässigkeit der Schweiz hat, wenn die bisherige Regierungsform bestehen bleibt. Das ist die allgemeine Ansicht. Ich sehe Veränderungen voraus, und glücklich die Kantone, welche dieselben von sich aus vornehmen. Bonaparte und das Direktorium sind die Schiedsrichter für die ganze Welt». Beunruhigende Gerüchte kamen Ochs zu Ohren. Das Frickthal müsse zuerst revolutioniert werden, bevor man darüber verfügen, d. h. doch es Basel übergeben könne; sonst werde es zum Schlupfwinkel für die Emigranten. Ein gewisser Monsieur Laquante, ehemaliger Angestellter, wahrscheinlich in einem Ministerium, machte ihm die Mitteilung, dass man von der Schweiz fünfzig Millionen Franken fordern werde; Basel werde Biel-Benken, Bottmingen und Binningen an Frankreich abtreten müssen. Der Narrateur Universel reduzierte die Summe auf sechs Millionen. Die gleiche Zeitung bekritelte Ochs' Sendung nach Paris und behauptete, er sei nur da, um anzuhören und zu referieren. Wenn auch Ochs diesen Gerüchten als nicht offiziellen Kundgebungen kein grosses Gewicht beilegte, so zeigten sie ihm doch den Ernst der Lage insofern, als auch an massgebender Stelle die betreffenden Fragen schon mussten erörtert worden sein. Der Brief, den er am 16. Dezember an Burckhardt oder Buxtorf richtete, lässt auch wirklich an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Er schreibt:

« . . . Plusieurs gouvernements doivent être fort embarrassés en Suisse. Leurs sujets ne sont pas aussi enchantés de l'ordre des choses établi qu'ils veulent bien le faire accroire. On sait mieux ici, quel est le voeu des peuples. Ils sentent qu'ils sont héréditairement avilis. Je l'ai dit dans les meilleures intentions, à plusieurs reprises au grand conseil. Il faut s'aveugler étrangement pour croire que l'aristocratie héréditaire, bannie du monde entier, et n'existant qu'en Suisse, puisse y exister longtemps, ayant pour voisins les Français et les Cisalpins. Je suis à présent plus convaincu encore que les aristocrates ne peuvent se sauver qu'en détruisant eux-mêmes l'aristocratie, et que si l'on veut éviter les convulsions politiques, l'anarchie et les effets de vengeance entre gouvernants et gouvernés, il faut renverser soi-même les distinctions héréditaires. Croire que la paix de Rastadt puisse consolider nos gouvernements est une idée creuse qui n'a pu entrer que dans les têtes bernoises. Je vous parle en ami de nos cantons. Je vois beaucoup de personnes. J'entends beaucoup de choses. Même les ministres étrangers qui nous veulent infiniment de bien, me consultent ce que je viens de vous mander. La politique de Berne, de Wirkham et consorts nous tue. Il faut sauver la Suisse, si l'on ne peut sauver l'oligarchie . . . »

Am 23. Dezember schrieb er: « De grands changements sont inévitables. On s'est conduit de manière à les nécessiter. Les vrais amis de la patrie se soumettront à l'impérieuse loi de la nécessité, et ne consacreront tous leurs soins, leur zèle, leurs lumières et leur influence, que pour conserver l'intégrité du corps, et rendre le passage à un autre régime facile insensible et surtout paisible. » In ähnlicher Weise hat sich Ochs fast in allen seinen Briefen ausgesprochen, sodass man in Basel über den Ernst der Lage kaum mehr im Zweifel sein konnte. Er konnte sich dabei berufen auf das Zeugnis angesehener Diplomaten, welche die Lage der Schweiz nicht anders beurteilten als er. So sagte der schon erwähnte preussische Gesandte David Alfonse de Sandoz-Rollin, gewiss kein Freund unüberlegter Neuerungen, zu ihm: « Man muss die Verfassung ändern um die Existenz zu retten ».

Der Rest des Monats Dezember war für Ochs ausgefüllt mit der Ausarbeitung einer Eingabe über die Ansprüche Basels an Frankreich und die Entschädigung durch das Frickthal. Diese Angelegenheit muss darum hier kurz behandelt werden, weil Ochs die ganze Sache in seinem Berichte in der Basler Geschichte mit Stillschweigen übergangen und sich dadurch den Vorwurf zugezogen hat, dass er dasjenige Geschäft, um dessen willen er von der Basler Regierung nach Paris gesandt wurde, völlig vernachlässigt habe. Nach vielfachen Reklamationen und Schreibereien erhielt Ochs von der Basler Kanzlei die nötigen Angaben und Materialien zur Ausarbeitung seines Berichtes und konnte denselben am 4. Januar 1798 dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, übergeben. Ochs berechnete in demselben die Verluste, welche Basel durch die Aufhebung der Zehnten im Elsass und im ehemaligen Bistum Basel erlitten hatte, auf jährlich rund 19,000 Franken; diese Zinsensumme entsprach bei einem Zinsfuss von 3 % im Jahre 1792 einem Kapital von ca. 633,000 Franken. Die Verluste an Grundzinsen beliefen sich im Elsass und im Bistum bedeutend höher, auf jährlich 52,000 Franken, und repräsentirten also ein Kapital von etwa 1,733,000 Franken. Die Schulden der Krone von Frankreich bei Basel beliefen sich damals auf etwa 605,000 Franken; die Rückstände und Zinsverluste setzte Ochs mit einer halben Million Franken in Rechnung, so dass also Basel nach seiner Berechnung für rund drei und eine viertel Million Franken zu entschädigen gewesen wäre. Er wies ferner hin auf die Verluste, welche der Basler Handel durch die Erweiterung der Zollschränken erlitten habe, und auf die grossen Opfer, die Basel bei der Grenzbesetzung des Jahres 1792 habe bringen müssen. Alle diese Dinge liessen eine Entschädigung Basels als gerechtfertigt erscheinen. Das in Aussicht genommene Entschädigungsobjekt, das Frickthal, zählte nach Ochs' Angaben damals 9000 bis 10,000 Einwohner, die sich auf die Städte Rheinfelden und Laufenburg und 21 oder 22 Pfarrgemeinden verteilten. Ochs suchte dann dem Minister klar zu machen, dass es für Frankreich nur vorteilhaft sei, das Frickthal

an Basel zu übergeben und so das zum französischen Departement du Mont Terrible umgewandelte Bistum Basel vor österreichischen Einfällen zu schützen, zumal da das Frickthal vom Bistum nur durch den wenige Wegstunden breiten Kanton Basel getrennt werde. Mit der Eingabe dieser Denkschrift hatte jedoch die ganze Angelegenheit ihr Ende erreicht; das Memorial verschwand unter den Akten des Ministeriums, und die ganze Sache wurde Ochs gegenüber nicht mehr zur Sprache gebracht.

In der ersten Hälfte des Januar 1798 entwarf dann Ochs auf Befehl des Direktoriums die Einheitsverfassung für die zu revolutionierende Schweiz. Leider lässt sich der Bericht, den er darüber in seiner Geschichte Basels¹⁾ giebt, aus seinen Briefen kaum mehr ergänzen. Am 15. Januar lieferte Ochs seine Arbeit dem französischen Direktorium ab, und dieses liess ungesäumt die ihm nötig scheinenden Korrekturen daran vornehmen. Das von Ochs eingegebene Manuskript ist noch vorhanden²⁾, und wir erfahren aus einer auf dem Umschlage angebrachten Notiz, das der französische Direktor Merlin eigenhändig die Abänderungen vornahm. Dass Ochs seinen Entwurf erst wieder zu Gesicht bekam, nachdem derselbe gedruckt und in erbärmlicher Weise in die drei schweizerischen Landessprachen übersetzt worden war, bestätigt sich aus einem Briefe vom 3. Februar 1798. Eines Tages erschien bei ihm ein Sekretär und bat ihn um Aufklärung über einige Zeilen, die er nicht lesen konnte; da sah Ochs, dass in seinem Manuskripte vieles gestrichen und durch eingelegte Zettel ersetzt war. Von wem die Abänderungen herrührten, hat er damals und, wie es scheint, auch später nicht erfahren.

Die abweichenden Stellen der ersten Fassung sind als Varianten zum revidierten Entwurfe erstmals nach einem in Basel befindlichen Manuskripte veröffentlicht worden durch Wilh. Gisi³⁾

¹⁾ a. o. a. O. Bd. 8, S. 310—314.

²⁾ Arch. nat. AF III 81, 337.

³⁾ Die helvetische Constitution von 1798. Bern 1872.

und jetzt bequem benutzbar im ersten Bande der Aktensammlung¹⁾. Auf eine Besprechung derselben kann ich hier verzichten, da Oechsli in seinem Buche «Vor hundert Jahren. Die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799»²⁾ eine solche bereits gegeben hat, obschon ich nicht an ganz allen Punkten mit Oechsli's Urteil übereinstimme. Im ganzen darf man sagen, dass sich das Urteil über die helvetische Verfassung durch die Vergleichung von Ochs' eigenem Entwurfe mit den Abänderungen und Zuthaten Merlins zu Gunsten des erstern gewendet hat³⁾.

Hauptsächlich durch den Brief⁴⁾ vom 21. Januar an die Räte von Basel suchte Ochs für die Annahme der Verfassung zu wirken. Ende März erhielt er seine Entlassungspapiere vom französischen Direktorium und reiste wahrscheinlich am 28. Februar von Paris ab.

2. Kapitel.

Peter Ochs' Erhebung ins Direktorium.

(Juni 1798.)

Am 4. März 1798 langte Peter Ochs wieder in Basel an und wurde am 6. von der Basler Nationalversammlung mit Jubel begrüsst und zum Präsidenten erwählt. Doch dauerte die völlige Eintracht nicht sehr lange. In der Kommission, welche zur Prüfung und Abänderung der von Ochs entworfenen helvetischen Verfassung niedergesetzt wurde, entstanden Meinungsverschiedenheiten zwischen Ochs einerseits und Lukas Legrand, Wernhard Huber und Licentiat Schmid auf der andern Seite. Ochs musste in ver-

¹⁾ S. 587—592.

²⁾ a. o. a. O. S. 23—31.

³⁾ vgl. jetzt Kaiser und Strickler, Geschichte und Texte der Bundesverfassung, S. 23.

⁴⁾ Akten der Basler Revolution 1798. S. 58—61.

schiedenen Punkten nachgeben. Nach dem Siege der Franzosen über Bern und Solothurn wurde er von vielen Seiten um Rat und Hilfe angegangen. Mit grossem Eifer verwahrte er sich in seinen Briefen an Talleyrand gegen die von Brune beabsichtigte Dreiteilung der Schweiz oder gar gegen eine Vereinigung der Waadt und des Wallis mit Frankreich. Sein Einfluss in der Schweiz war jedoch nicht im Steigen begriffen; selbst auf Seiten seiner politischen Freunde wurde ihm vielfach Misstrauen entgegengebracht. Doch wurde er von seinem Kantone als erster in den helvetischen Senat gewählt und konnte am 12. April 1798 in Aarau dem Volke unter dem Donner der Kanonen die Annahme der von ihm entworfenen helvetischen Verfassung verkünden, nachdem ein Dekret Lecarliers alle Abänderungen an derselben für null und nichtig erklärt hatte.

Es liegen für diese ersten Wochen der helvetischen Republik eine Anzahl tagebuchartiger Notizen von Peter Ochs' Hand vor, die uns manchen interessanten Aufschluss über jene Zeit, sowie über seine Pläne und Absichten gewähren und auf das Gewirr von Intrigen, die den am 17. und 18. April vorgenommenen Wahlen ins Direktorium vorangingen, einige Schlaglichter werfen. Von allen Seiten wurde gegen Ochs' Wahl intrigiert; es wurde das Gerücht verbreitet, dass die französische Regierung seine Wahl nicht wünsche. Mengaud, der sich in seinen Briefen abwechselnd für und gegen Ochs ausspricht, berichtet¹⁾, dass ihm am Vorabend der Wahlen eine Anzahl von Listen vorgelegt worden seien, mit der Bitte, aus denselben eine einzige zu machen. Er bemerkte, dass Ochs' Name auf keiner derselben figurierte. Da beschuldigte man Ochs des Ehrgeizes und der Neigung zum Despotismus. Mengaud meinte, dem könne man abhelfen, wenn man Ochs als Kollegen den Bürger Legrand beigebe. Darauf hin sei Legrands Name auf die Liste gesetzt worden, während man von

¹⁾ In einem Briefe vom 17. Floréal an 6 (6. Mai 1798) in den Archives nation. A. F. III 85 Dossier 351.

Ochs nichts wissen wollte. Am 12. April hatte Ochs abends am Banquette der Volksvertreter einen Toast ausgebracht auf diejenigen, die heute den Mut hatten, mit Speichern ohne Frucht, mit Zeughäusern ohne Geschütz und Schätzen ohne Geld ihre Unabhängigkeit zu verkünden, und hatte sich dadurch den Zorn von Lecarlier und Schauenburg zugezogen¹⁾. Stricklers²⁾ Vermutung, dass diese Worte ihm einstweilen den Weg ins Direktorium verlegt haben könnten, findet in Ochs' Notizen ihre Bestätigung. Schauenburg, Lecarlier und Rapinat erschienen am 14. April mit einer Truppenabteilung in Aarau und behandelten Ochs mit sichtbarer Kälte; sie machten ihm Vorwürfe darüber, dass am Sonntag keine Sitzung des Senates stattfand. Auf ihren Befehl wurde Ochs' Name auf allen Kandidatenlisten für die Wahlen ins Direktorium gestrichen³⁾. Als ihn Rapinat später zum Direktor ernennen wollte, sagte er zu Ochs: «Les bayonnettes vous avaient exclu, les bayonnettes vous replacent». Nach Ochs' Aussage zeichnete sich besonders Bay durch heftige Agitation aus; er empfahl die Liste Mengauds, auf der sein eigener Name an erster Stelle stand. So war es denn kein Wunder, wenn Ochs in keiner der fünf Wahlen die nötigen Stimmen auf sich vereinigte. Als Laharpe von diesem Ergebnis Kenntnis erhielt, da richtete er am 24. April 1798 (5. Floréal an 6) einen Brief⁴⁾ an den damaligen Präsidenten des französischen Direktoriums, Merlin, worin er sein tiefes Bedauern darüber aussprach, dass durch die Intriguen gewisser Leute Ochs den ihm gebührenden

¹⁾ Geschichte von Basel, Bd. 8, S. 356.

²⁾ Aktensammlung, Bd. 1, S. 631.

³⁾ vgl. Aus den Zeiten der Helvetik. Mitteilungen aus zeitgenössischen Briefen von R. Steck im Berner Taschenbuch 1899, S. 62. Stecks Vermutung, dass in dem Briefe Schmids mit den Buchstaben S., L. und M. Sieyès, Larevellière-Lépeaux und Merlin gemeint seien, lässt sich kaum halten; die Buchstaben sind vielmehr zu ergänzen in Schauenburg, Lecarlier und Mengaud.

⁴⁾ Arch. des aff. étr. Suisse Corr. t. 466, Nr. 156.

Platz im helvetischen Direktorium nicht erhalten habe, und der Hoffnung Raum gab, dass die französische Regierung denselben durch eine Erklärung zu Gunsten von Ochs ein Ende machen werde. Diese Erklärung erfolgte in der That in einem Briefe des Direktoriums an Rapinat vom 9. Floréal an 6 (28. April 1798) und hatte folgenden Wortlaut:

« Le Directoire exécutif à son commissaire en Suisse. Le Directoire exécutif apprend avec déplaisir qu'on fait circuler en Suisse le bruit que le citoyen Ochs avait perdu sa confiance. Il vous charge expressément de détromper tous ceux qui auraient pu avoir la moindre confiance dans cette calomnie. Jamais le Directoire exécutif n'oubliera le zèle ardent que le citoyen Ochs a mis à servir sa patrie et à la rendre à la liberté, et il se fait un devoir de lui rendre le témoignage, que sans lui l'oligarchie et les ennemis de la République française y seraient encore dominants. Aussi le Directoire espère-t-il que cet estimable citoyen continuera à se servir de tous les moyens pour consolider son ouvrage, et surtout pour s'opposer à toute innovation dans la constitution, étant bien prouvé que tout changement dans une autre forme et dans d'autre délai que celui fixé par l'acte constitutionnel même, ne peut être suggéré que par les ennemis de la République helvétique, qui veulent y fomenter des troubles ou y exciter même la guerre civile, à l'aide de laquelle on ferait retomber la Suisse sous le joug de ses anciens dominateurs ou d'une puissance étrangère.

Vous ferez part des sentiments du Directoire exécutif au citoyen Ochs et à tous les amis de la République française à qui vous croirez devoir les confier¹⁾.

Merlin ».

Jedenfalls hat die Zurücksetzung bei den Wahlen ins Directorium und die damit verbundenen Intrigen Ochs tief gekränkt, um so mehr als ihm auch bei der Besetzung des Gesandtschafts-

¹⁾ Arch. nat. A. F. III 519.

postens in Paris, den er nach Ausweis verschiedener Briefe gerne gehabt hätte, Zeltner von Solothurn vorgezogen wurde.

Es ist nicht uninteressant aus Ochs' Aufzeichnungen die Vorwürfe zu vernehmen, die er dem helvetischen Direktorium machte. Er warf demselben vor, dass es sich in leeren Deklamationen ergehe, statt möglichst rasch die nötigen finanziellen und militärischen Einrichtungen zu treffen. Er empfand so gut wie jeder andere, dass die Lage der helvetischen Regierung eine entwürdigende war, weil sie sich von Kommissären wie Rapinat musste Befehle geben lassen. Ueber die Art, wie aus dieser Lage herauszukommen sei, wichen jedoch seine Ansichten ab von denen des Direktoriums. Ochs war der Meinung, dass das helvetische Direktorium alles thun müsse, um möglichst rasch einen Allianz- und Handelsvertrag mit Frankreich abzuschliessen und glaubte, dass nur so die Schweiz ihre Selbständigkeit zurückerlangen und von der Besetzung durch die französischen Truppen befreit werden könne. Ochs hatte in Paris bestimmte Zusicherungen in dieser Hinsicht erhalten. Er täuschte sich allerdings in seinem Glauben an die Loyalität der französischen Regierung; denn der Abschluss des Offensiv- und Defensivbündnisses im August 1798 hinderte die französischen Generale nicht, die Schweiz nach wie vor als ein erobertes Land zu behandeln. Ferner tadelte es Ochs als eine schwere Kurzsichtigkeit des Direktoriums, dass sich dasselbe beim Ausbruch der Reibereien und Streitigkeiten, zwischen Schauenburg und Rapinat einerseits und Mengaud anderseits, auf die Seite des letztern stellte¹⁾. Wenn er auch Rapinat vollkommen durchschaute, so hielt er doch dafür, dass es in der Lage, wie sie nun einmal durch den Widerstand Berns und die Besetzung der Schweiz durch die französischen Truppen geschaffen worden war, besser sei, den Mächtigen nicht zu reizen, sondern durch Nachgiebigkeit gegen seine und

¹⁾ Vgl. darüber meinen Aufsatz über Mengaud und die Revolutionierung der Schweiz im Basel. Jahrbuch 1900, S. 198—200.

des französischen Direktoriums Wünsche seiner und Schauenburgs möglichst bald los zu werden. Da ihm auch nicht verborgen war, dass diese Leute auf den eigenen Vorteil bedacht waren, so hätte er sie lieber durch unter der Hand gemachte Geschenke gewonnen, als sie durch Massregeln, denen man doch die That aus Mangel an Macht nicht folgen lassen konnte, noch mehr erbittert. «Dies ist hart», sagt er in seinen Aufzeichnungen; «aber», so fügt er mit Bitterkeit hinzu, «unsere alten Regierungen sind auch in dieser Weise vorgegangen und haben sich doch über dreihundert Jahre am Ruder zu erhalten gewusst». Andere Vorwürfe, wie der, dass das helvetische Direktorium es nicht verstehe, das Volk mit der Revolution zu befreunden, waren mehr allgemeiner Art.

Der Ärger über diese nach seiner Meinung verfehlten Massnahmen und die Erbitterung über die erlittene Zurücksetzung haben nun aber leider Ochs' Stellung zum helvetischen Direktorium bestimmt. Ochs hat sich durch seine gereizte Stimmung in der Sitzung des Senats vom 12. Mai 1798, anlässlich einer Debatte über die noch immer nicht vorgenommene Territorialeinteilung einzelner Kantone, zu den allerheftigsten Angriffen gegen das Direktorium hinreissen lassen. Er brachte die Umtreibe, die vor und bei den Wahlen geherrscht hatten, von neuem zur Sprache, bezeichnete ein Mitglied desselben als Schurken und sprach sich dahin aus, dass es im Direktorium Leute gebe, die entweder mit Blindheit geschlagen seien oder aber sträfliche Absichten hegten. Im ersten Falle thue es not, dass diese Leute selbst zurückträten; im zweiten müsse man sie entfernen¹⁾. Da derjenige Direktor, den Ochs durch diese Ausfälle vor allen treffen wollte, J. L. Legrand, vollkommen unschuldig war²⁾, so hat sich Ochs durch diese unberechtigten Angriffe nur

¹⁾ Strickler, Aktensammlung, Bd. 1, S. 687.

²⁾ Vgl. Johann Lukas Legrand, Direktor der helvetischen Republik, von Hans Buser in den Basler Biographien, Bd. 1, S. 267.

selbst geschadet und seinen Gegnern durch dieselben die Waffen gegen sich förmlich in die Hand gedrückt. Als am 16. Juni dasjenige Ereignis, das Ochs am Schlusse seiner Rede verlangte, wirklich eintraf, da war alle Welt einig, dass niemand als Ochs der intellektuelle Urheber von Rapinats Gewaltstreich sein könne.

Am 22. Mai 1798 überreichte der helvetische Gesandte Zeltner der französischen Regierung eine Note¹⁾, worin er in sehr entschiedener Weise die Beschwerden der Schweiz zur Sprache brachte. Ochs war aus den mitgeteilten Gründen mit diesem Vorgehen keineswegs einverstanden und schrieb daher am 12. Juni an Rapinat einen Brief²⁾, worin er seinem Bedauern über die Sache Ausdruck gab und ihn bat, das seine dazu beizutragen, damit der üble Eindruck, den dieses Schreiben in Paris habe hervorbringen müssen, gemildert werde.

Das helvetische Direktorium wurde durch die Machtsprüche Rapinats vom 16. Juni und folgenden Tagen, welche zunächst den Rücktritt von Bay und Pfyffer aus dieser Behörde verlangten und dann die Ausgeschiedenen durch Ochs und Dolder ersetzen, nicht ganz unvorbereitet getroffen. Schon in der Sitzung vom 7. Juni 1798 wurde ein vom 31. Mai datiertes Schreiben³⁾ des helvetischen Legationssekretärs Fellenberg verlesen, in dem dieser die Mitteilung machte, dass in Paris Gerüchte von einer bevorstehenden Veränderung im helvetischen Direktorium verbreitet würden; der Direktor Reubell habe sich in einer Audienz sehr ungehalten gezeigt und dasselbe des geheimen Einverständnisses mit Frankreich und Österreich beschuldigt. Laharpe, der sich damals in Paris aufhielt, hatte von diesen Dingen ebenfalls Kenntnis erhalten und schrieb deshalb am 9. Juni 1798 den folgenden Brief an Ochs:

¹⁾ Strickler, Aktensammlung, Bd. 1, S. 1223.

²⁾ Arch. nat. A. F. III 84, 346.

³⁾ Strickler, Aktensammlung, Bd. 2, S. 237.

Au citoyen Ochs membre du Sénat helvétique à Arau.

Paris, le 21 Prairial an 6.

Mon respectable ami.

Il se répand un bruit très-allarmant au sujet de notre patrie. On assure que les hommes qui ont osé dire la vérité, se plaindre des vexations vont être persécutés: on dit que le gouvernement helvétique et les deux conseils subiront une fructidorisation: on va même jusqu'à dire que le citoyen Ochs de Bâle, tourmenté de la manie de commander et voulant gouverner seul l'Helvétie sous une certaine protection, a une très-grande part à ces mesures qu'on annonce comme très-prochaines. — Je ne crois point que ces bruits soyent fondés, mais ce que je crains, c'est que vous n'ayez fourni des prétextes pour vous faire attribuer une part dans tout cela. — J'espérais que loin de nous avilir, on s'empresserait de nous relever, afin que nous devinssions les amis fidèles de la France. J'espère qu'on nous épargnera une épuration qui entraînerait d'innombrables calamités et qu'on laissera nos Conseils et nos Directeurs gouverner en liberté selon leurs lumières. S'il en devait être autrement, je compte assez sur votre patriotisme, pour être assuré, que vous ne deviendrez l'instrument de personne, et que si la robe directoriale vous est offerte, vous la repousserez avec une noble fermeté. Quelques soyent les prétextes et les motifs qu'on vous présente pour vous prêter à l'exécution de pareilles mesures, je vous conjure d'opposer un refus digne d'un patriote vertueux. — Ne vous laissez pas séduire par l'espoir de sauver votre patrie en acceptant, de vous dévouer pour elle etc. personne n'y croirait, vous ne réussiriez pas. — L'épuration dont on parle serait pour la Suisse le coup mortel; que du moins il ne lui soit point porté par ses enfants, et puisque la mauvaise étoile de la France l'entraîne à renverser notre indépendance, évitons à la patrie d'ultérieurs déchirements, subissons en hommes libres, la loi de la nécessité; mais ne participons pas aux trames, sous quelles la liberté succombe. — Je vous embrasse de tout mon coeur.

Laharpe.

Frey que vous allez voir vous parlera plus au long. — On dit que vous êtes parti pour Bâle afin de faire croire que vous n'avez aucune part à ce que doit arriver¹⁾.

Dieser mitgeteilte Brief Laharpes und der erwähnte Brief Fellenbergs zeigen mit aller Deutlichkeit, dass Rapinat bei seinem Gewaltstreich zum mindesten in stillschweigendem Einverständnis mit dem französischen Direktorium handelte. Man liess ihn auf seine Verantwortung den Versuch wagen, um denselben dann, als er die allgemeine Entrüstung erregte, zu desavouieren und schliesslich mit einigen Restriktionen gutzuheissen. Am 16. Juni 1798 richtete Rapinat in der Angelegenheit seinen ersten Erlass²⁾ an das helvetische Direktorium, in dem er den Austritt von Bay und Pfyffer verlangte, ohne einstweilen ihre Nachfolger namhaft zu machen. Am gleichen Tage teilte er Ochs in einem Briefe die Massregel mit, unterbreitete ihm eine Liste von Ersatzmännern zur Begutachtung und sprach die Absicht aus, ihn selbst zum Direktor zu ernennen. Diesen Brief, der leider nicht mehr aufzufinden war, hat Ochs am 18. Juni folgendermassen beantwortet:

Citoyen Commissaire.

La lettre que vous avez bien voulu m'adresser le 28 Prairial, a dû nécessairement faire une vive sensation sur moi, tant par l'importance de son sujet, que par le degré de confiance dont elle prouve que vous m'honorez.

La mesure que vous allez prendre, citoyen commissaire, pour épurer certaines autorités me paraît être commandée par les circonstances. Je ne vois personne qui ne plaigne, que les choses vont de mal en pis, et que nous avons un Directoire qui ne dirige pas quand il devrait diriger, ou qui, dans les rapports les plus importants pour ma patrie, dirige mal, quand il s'avise de le faire. Il semble aussi parfois vouloir faire le procès à

¹⁾ Arch. nat. A. F. III 84, 346.

²⁾ Strickler, Aktensammlung Bd. 2, S. 234—237.

notre révolution. Il semble également avoir pris la tâche d'exciter le peuple contre ses libérateurs, contre ceux qui ont scellé trois fois de leur sang l'ouvrage de sa régénération. On découvre trop souvent dans ses opérations et nominations défaut de mesure, de prudence, de système. En un mot il ne pouvait guère agir mieux qu'il ne le fait, pour dégouter le peuple de la révolution, donner des espérances aux contre-révolutionnaires, prêter aux ennemis de la France des armes contre elle, et empêcher qu'il ne s'établisse entre elle et l'Helvétie les relations qui doivent indispensablement s'établir pour consolider la révolution et l'amour au terme où elle doit arriver.

Je suis bien loin d'accuser de vues secrètes et encore moins d'intelligences avec les adversaires d'une sage égalité et les ennemis du nom français, ceux qui nous conduisent si mal. Les données me manquent. J'aime au contraire à attribuer tout ce qui se passe à l'ascendant d'une influence astucieuse, à l'imprévoyance, au prurit de faire du bruit, à l'habitude de voir les choses sous un faux point de vue, à l'esprit d'exagération, au désir de capter la faveur de la multitude, et de recueillir les applaudissements perfides de l'étranger.

Je viens de vous parler à coeur ouvert, et j'ai pu le faire, parceque vous savez, citoyen commissaire, ainsi que le général en chef, que je n'ai aucune part quelconque à la mesure que vous allez prendre, que je ne l'ai ni conseillée, ni provoquée, ni suggérée, et que même, lorsque j'ai pris la liberté il-y-a quelque temps de vous écrire, c'étoit pour atténuer l'effet d'une démarche impardonnable, dont je craignais les suites pour ses auteurs et pour mes concitoyens.

Je passe à la seconde partie de la lettre dont vous m'avez honoré et qui est relative aux remplacements projetés. Je vois d'abord avec plaisir que vous avez dirigé vos vues sur le citoyen Dolder. On l'avait calomnié il-y-a deux ou trois mois au point que j'ai été prévenu contre lui. Mais je l'ai suivi depuis, et je n'ai pas tardé à entrevoir le but des calomnies qu'on s'était permises. Quant aux autres sujets dont vous voulez bien me

demandeur les noms, voici une liste¹⁾ que je hasarde de vous envoyer parceque c'est vous, citoyen commissaire, qui la demandez, et que le citoyen Treuille²⁾, qui m'a remis votre lettre, ma promis de ne vous faire considérer cette liste, que comme une liste supplémentaire de celle que vous auriez faite. Je ne recommande personne de ceux dont j'ai tracé les noms. Ce n'est point à moi à influencer vos nominations. Je ne puis garantir la moralité de qui que ce soit. Je serais au désespoir si l'évènement paraissait dans la suite déposer contre moi.

Enfin, citoyen commissaire, mon nom est échappé. Le citoyen Treuille vous produira l'original d'une lettre arrivée hier de Paris, qui est de nature à confirmer les réflexions que j'aurais d'ailleurs faites sans elle. Je n'ai point brigué la place de Directeur, et personne n'osera m'accuser d'avoir sollicité un seul suffrage. C'est la mission de Paris, je l'avoue, qui aurait fait il-y-a deux mois l'objet de mon ambition. Mais à présent que dirait le public si je prenais place au directoire helvétique? Il croirait que l'amour du pouvoir et non celui de l'égalité, a guidé mes pas jusqu'ici; que je n'ai travaillé depuis près de dix ans qu'à substituer une dignité à l'autre; que j'ai été le mobile secret de l'épuration qui va avoir lieu; que je veux asservir mon pays, et qu'enfin je sacrifie tout à mon orgueil et à mes ressentiments. Je sais bien que celui qui veut réellement servir sa patrie, se met au-dessus de l'opinion publique du moment, brave les poignards et ne craint que de mal faire. Je sais bien que suspecté d'avoir provoqué la mesure que vous avez arrêtée, je serais en butte à toutes les haines, dans quelque poste où je me trouvasse, et qu'on m'accuserait même, füssé-je placé au dernier rang, du projet hypocrite de regner en sous-ordre, et de tenir les rênes de l'état enveloppées d'une voile perfide. Mais, citoyen commissaire, pourrai-je faire le bien qui a été négligé, pourrai-je surtout

¹⁾ Diese Liste ist nicht mehr vorhanden.

²⁾ Stabsoffizier im Heere Schauenburgs.

réparer le mal qui été fait, si j'ai perdu la confiance du public, et s'il se forme à Paris et en Suisse un parti ardemment soigneux d'entraver tout ce que je ferai, de calomnier tontes mes intentions et démarches, et d'exciter sans cesse le peuple, le corps législatif et même nos protecteurs contre moi.

Voilà des réflexions que mon devoir m'obligeait de soumettre à votre jugement. Veuillez le peser dans votre sagesse, et agréer l'expression de mon salut respectueux¹⁾.

Pierre Ochs.

Arau le 30 Prairial an 6.

Dieser Brief ist darum von allergrösster Wichtigkeit, weil er unwiderleglich beweist, dass Ochs keinerlei Anteil an Rapinats Gewaltstreich hatte; hätte es sich anders verhalten, so hätte er Rapinat gegenüber die Thatsache weder leugnen können noch dürfen. Man mag mit Ochs darüber rechten, dass er die Verfügung Rapinats diesem gegenüber billigte; die Erklärung dafür liegt in dem, was über seine Stellung zum helvetischen Direktorium und über seine Ansichten in Betreff des Verhältnisses der helvetischen Regierung zur französischen im vorhergehenden ausgeführt wurde.

Reubell hat allerdings den Bedenken, die Ochs im zweiten Teile des Briefes gegen seine Wahl geltend machte, keine Folge gegeben und hat in einem Briefe vom 18. Juni²⁾ dem helvetischen Direktorium die Ernennung von Ochs und Dolder zu Direktoren an Stelle von Bay und Pfyffer angezeigt. Ochs hat sich dem Willen Rapinats gefügt; wie weit er dies that, um den mächtigen Kommissär nicht zu reizen und seinem Vaterlande ein Opfer zu bringen, und wie weit er sich bei der Übernahme des Amtes von seinem Ehrgeize leiten liess, können wir nicht bestimmen; es muss genügen hier noch einmal festzustellen, dass er in seinem

¹⁾ Arch. nat. A. F. III. 84, 346.

²⁾ Strickler, Aktensammlung, Bd. 2, S. 287 ff.

Briefe Rapinat alle Gründe, die nach seiner Meinung gegen die Wahl sprachen, rückhaltlos darlegte und sogar Laharpes Brief beilegte, um ihm zu beweisen, dass er mit seiner Meinung nicht allein stehe, sondern dass dieselbe von einem Manne wie Laharpe geteilt werde.

Am 21. Juni wurden die beiden neuernannten Direktoren durch den französischen Offizier Meunier in ihr neues Amt eingeführt.

Schon am 20. Juni hatte jedoch das französische Direktorium das eigenmächtige Vorgehen Rapinats missbilligt, seine Massregeln für ungültig erklärt und ihn selbst abberufen und durch den Kommissär Rudler ersetzt. Schauenburg machte in einem Briefe, der am 25. Juni im Schosse der helvetischen Räte verlesen wurde, die nötigen Mitteilungen¹⁾. Die Freude war gross, wenn man sich auch über die Folgen, die diesem Beschluss der französischen Regierung zu geben seien, lange nicht einigen konnte.

Das französische Direktorium widerrief wenige Tage nachher die Abberufung Rapinats; am 29. und 30. Juni wurden die Neuwahlen ins Direktorium vorgenommen und es wurden am ersten Tage Laharpe mit 90, am zweiten Ochs mit 83 Stimmen zu Direktoren gewählt²⁾. Die Befürchtungen, die Ochs in seinem Briefe an Rapinat aussprach, liessen jedoch nicht auf sich warten. Die Angriffe auf das Direktorium im Mai 1798 haben sich schwer an Ochs gerächt und die Beschuldigung, dass er der intellektuelle Urheber des von Rapinat ausgeführten Gewaltstreiches gewesen sei, nie mehr zur Ruhe kommen lassen. Dass man ihm damit Unrecht that, sollte im vorhergehenden gezeigt werden.

¹⁾ Strickler, Aktensammlung, Bd. 2, S. 319 ff.

²⁾ a. o. a. O., Bd. 2, S. 353 ff.

3. Kapitel.

Peter Ochs' Entfernung aus dem Direktorium.

(26. Juni 1799.)

Es würde den diesen Untersuchungen gesteckten Rahmen weit überschreiten, wenn hier die gesamte Thätigkeit von Peter Ochs als Direktor zur Darstellung gebracht werden sollte. Eine solche wird auch erst möglich sein, wenn der 19. Band der Quellen zur Schweizergeschichte, welcher die Beziehungen der helvetischen Republik zu Frankreich enthalten wird, vorliegt. Wir wenden uns darum sofort zum Vorwurfe dieses Kapitels.

Die Quellen für die Entfernung von Peter Ochs aus dem helvetischen Direktorium sind einmal die Memoiren Laharpes und dann das geheime Protokoll des Direktoriums, das ebenfalls unter seinem Einflusse redigiert wurde. Alle Darstellungen jenes Ereignisses basieren auf diesen Nachrichten. Laharpes Memoiren sind unter dem Datum vom 2. Floréal an douze, d. i. dem 22. April 1804, an Heinrich Zschokke gerichtet und herausgegeben von Jakob Vogel in dessen Schweizergeschichtlichen Studien¹⁾. Das geheime Protokoll,²⁾ welches jeweilen nach den Vorfällen versiegelt wurde, hat Laharpe selbst im Jahre 1832 zu seiner Rechtfertigung publiciert.

Wenden wir uns nun zur Darstellung der Sache an Hand der bezeichneten Quellen. Die Entfernung von Peter Ochs aus dem Direktorium hatte ein Vorspiel im November 1798. Am 18. November 1798 nämlich hatte Ochs dem französischen Minister Perrochel Kenntnis gegeben von einem Briefe, den der helvetische Gesandte bei der cisalpinischen Republik, Haller, von Paris aus an den helvetischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Begos, geschrieben hatte. Das helvetische Direktorium behandelte

¹⁾ a. o. a. O. S. 63—217.

²⁾ Jetzt zu benutzen in Stricklers Aktensammlung, Bd. 3, S. 684 und Bd. 4, S. 863—866.

den Vorfall in geheimer Sitzung am 20. November 1798, erteilte Ochs, der zu der Sache stand, einen Tadel und legte die Verhandlung in ein geheimes Protokoll nieder. Es erhebt sich nun die Frage, ob sich aus dem genannten Briefe die Gründe bestimmen lassen, die Ochs zu dieser Indiscretion verleitet haben. Um dem Leser ein Urteil zu ermöglichen, ist es nöthig, die Hauptsachen aus diesem Briefe vorzulegen; Haller schreibt nach einigen einleitenden Worten: « Vous serez content de Perrochel, qui est bien instruit sur votre compte et qui est un homme selon votre coeur; au besoin, écrivez-moi et je le ferais aller... Je n'insiste pas auprès de Talleyrand, parce que je ne crois pas à une longue existence. Reubell ne peut pas le souffrir et attend avec impatience le moment de lui casser le cou. Vous savez que ces moments sont presque à commandement; ci cependant vous désirez quelque chose de lui, parlez, et je vous le procurerai.

Soyez tranquille, ici on ne se mêlera des hommes chez vous que bien difficilement; laissez bavarder tant qu'on voudra, ils ne chercheront qu'à vous mettre dans la guerre jusqu'au cou et ne vous donneront que des secours bien insignifiants. Notre Directoire doit être roide et en garde, il sait aussi bien que moi combien en général sont étrangers aux gouvernements la morale, l'amitié, la reconnaissance, etc.; tous mots vides et tracés sur le sable. »¹⁾

Nach dem Ausweis des geheimen Protokolls hat Ochs mit Perrochel über diesen Brief gesprochen; aber so wenig als die damaligen Direktoren weiss man heute, worauf er bei dieser Mitteilung Gewicht legte. Dies würde aber für die Beurtheilung dieser Indiscretion sehr ins Gewicht fallen. Laharpe hat nun in der Anklagerede, die er am 25. Juni 1799 im Schosse des Direktoriums gegen Ochs hielt, sich dahin ausgesprochen, dass dieser Perrochel die Mitteilung gemacht habe, um Haller zu verderben. Es lässt sich aber auch ein anderer Grund denken. Wie schon

¹⁾) Abgedruckt in Joh. v. Müller's Geschichten schweiz. Eidgenossenschaft, fortges. v. K. Monnard. Bd. 13, S. 471—472.

bemerkt, stand Ochs bis zu seinem Sturze mit Talleyrand in regem brieflichem Verkehr, der wenigstens von seiner Seite oft einen beinahe freundschaftlich zu nennenden Charakter annahm. Mit Reubell dagegen hat Ochs als Direktor nach Ausweis der französischen Archive keine Briefe mehr gewechselt. Da ist es doch sehr wohl möglich, dass Ochs speciell den Passus des Briefes, der die durch Reubell gefährdete Stellung Talleyrands enthielt, an Perrochel mitteilte, damit er dem Bedrohten eine Warnung zugehen lassen konnte. Die Beurteilung dieser Vermutung muss dem Leser überlassen bleiben.

Nach diesem Zwischenfall kehrte wenigstens äusserlich die Ruhe für längere Zeit ins helvetische Direktorium zurück.

Am 25. Juni 1799, abends halb zehn Uhr, berief Laharpe die beiden Direktoren Oberlin und Dolder zu einer Sitzung und stellte den Antrag, Ochs solle eingeladen werden, aus Gesundheitsrücksichten seine Demission als Direktor und Senator zu nehmen; wenn er sich weigere, solle vor dem gesetzgebenden Körper die Anklage auf Verrat gegen ihn erhoben werden. Diese Anklage wurde durch Laharpe begründet in einer Rede, worin er den abwesenden Ochs auf die allerschärfste Weise angriff. Er wies hin auf den Sturz der drei französischen Direktoren Reubell, Merlin und Larevelliére-Lépeaux und forderte seine Collegen auf, nun auch deren Anhänger in der Schweiz unschädlich zu machen. Er bezeichnete Ochs als den Verräter, der alle Beratungen des helvetischen Direktoriums an Fremde mitgeteilt, alle Massregeln zu Nichte gemacht habe. Dann verstieg er sich zu der Behauptung, Ochs habe mit Hilfe Rapinats und Schauenburgs die Diktatur über die Schweiz erlangen wollen. Alle Schuld an dem von Frankreich verlangten Allianzvertrag schob er ihm zu und machte ihn verantwortlich für alles Elend, das der Krieg zwischen Frankreich und Österreich über die Schweiz gebracht hatte.

Oberlin und Dolder stimmten dem Antrage Laharpes bei, und die Minister des Innern und der Justiz wurden zu Ochs gesandt, um ihm das Entlassungsgesuch zum Unterzeichnen vorzulegen. Eine halbe Stunde war ihm vergönnt, um sich zu ent-

schliessen, fünf Stunden, um sich zur Abreise zu rüsten. Nach kurzem Widerstande unterzeichnete Ochs in grosser Aufregung das Entlassungsbegehr, und am 26. Juni morgens um fünf Uhr führte ihn ein Wagen nach Rolle, von wo er bald darauf sich nach Basel begab. Am Morgen machte Laharpe im gesetzgebenden Körper die Mittheilung, dass der Direktor Ochs aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung verlangt und auch erhalten habe. Perrochel, der über den Vorfall Aufklärung verlangte, wurde von Laharpe schroff abgewiesen. Dies in Kürze der äussere Gang des Ereignisses.

Wir müssen noch einmal zur Anklagerede Laharpe's zurückkehren. Bei ruhiger Betrachtung dieser Rede muss sich dem Leser die Ansicht aufdrängen, dass in diesem Falle weniger ganz entschieden mehr gewesen wäre. Hätte Laharpe an die Stelle haltloser Beschuldigungen — als solche muss es bezeichnet werden, wenn er Ochs des Strebens nach der Diktatur beschuldigt — eine scharfe und klare Auseinandersetzung über die von Ochs in der That begangenen Indiscretions gestellt, so würde der Eindruck ein ganz anderer sein. Nach diesen schweren Beschuldigungen muss es auffallen, dass in der Botschaft des Direktoriums an den gesetzgebenden Körper, die für den Fall, dass Ochs sich weigern sollte, seine Entlassung zu nehmen, gleichfalls in jener Nacht redigiert wurde, die Anklage einzig und allein auf der besprochenen Indiscretion vom 18. November 1798 basiert. Die Verzögerung wird motiviert durch die Angabe, dass damals die Klugheit erforderte, den Vorfall mit Stillschweigen zu übergehen. Wie stimmt also diese Botschaft zu der Anklagerede Laharpes im Direktorium?

Eine weitere Überraschung erwartet uns, wenn wir die Memoiren Laharpes, die im Jahre 1804 geschrieben sind, zur Hand nehmen. Hier wird die Mitteilung, die Ochs dem Minister Perrochel über Hallers erwähnten Brief machte, als «*indiscréption impardonnable*»¹⁾ bezeichnet und als Grund für seine Entfernung

¹⁾ a. o. a. O. S. 125.

aus dem Direktorium folgendes angegeben: «Il avait contracté la funeste habitude de mettre dans la confidence de nos affaires une foule de gens qui en tiraient parti pour nous nuire. Enfin, les choses en étaient venues au point que nous étions obligés de faire bande à part. Cela ne pouvait plus durer.»¹⁾ Also auf eine indiscretion impardonnable und eine funeste habitude sind die in der Anklagerede des Jahres 1799 namhaften gemachten Verbrechen in den im Jahre 1804 geschriebenen Memoiren zusammen geschrumpft. So viel sei hier einstweilen festgestellt.

Aus Briefen, die sich in den Archives du ministère des affaires étrangères in Paris befinden, lässt sich nun aber auch direkt nachweisen, dass Laharpe ausser den im geheimen Protokoll angegebenen Ursachen noch sehr persönliche Gründe hatte, die ihm die Entfernung von Peter Ochs aus dem helvetischen Direktorium wünschbar erscheinen liessen. Der Nachweis für diese Behauptung ist darum etwas verwickelt, weil sich die Meinungsverschiedenheiten und Zerwürfnisse zwischen den beiden Direktoren, die dann zu Ochs' Sturze das ihrige beitrugen, über einen Zeitraum von mehreren Monaten erstreckten.

Wir versetzen uns in das Frühjahr 1799. Im Anfang März dieses Jahres brachen die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Österreich von neuem aus. Zwar gelang den Franzosen die Besetzung von ganz Graubünden; aber auf dem südlichen und nördlichen Kriegsschauplatz, in Italien und Süddeutschland wandte sich das Kriegsglück gegen Frankreich. Scherer, der in Italien den Oberbefehl führte, wurde hinter Mailand zurückgedrängt und Jourdan am 25. März bei Stockach von Erzherzog Karl empfindlich geschlagen. Die Folgen der österreichischen Siege liessen nicht auf sich warten. In der ganzen Schweiz erhob die Reactionspartei ihr Haupt; Aufstände gegen die helvetische Regierung brachen an verschiedenen Orten aus, im Berneroberland, in Schaffhausen und in Freiburg. In Glarus wurde die Aushebung der

¹⁾ a. o. a. O. S. 155.

helvetischen Milizen verhindert, und sogar in der Nähe der helvetischen Hauptstadt Luzern erhoben sich die Bauern einiger Dorfschaften gegen das neue System. Die Anhänger des alten Regime rührten sich in und ausser der Schweiz auf's lebhafteste; in Neu-Ravensburg leistete am 7. April 1799 das Regiment Roverea den Eid, für die Wiederherstellung der alten Ordnung zu siegen oder zu sterben. In dieser düstern Lage beschloss das helvetische Direktorium, das Bürgerfest zur Feier der Begründung der Helvetik, welches am 12. April hätte gefeiert werden sollen, auf bessere Tage zu verschieben. Durch Deportation der Häupter der aristokratischen Partei nach Basel und von da nach Strassburg, Salins und andern französischen Festungen hoffte die Regierung der Bewegung Herr zu werden; die Presse wurde streng überwacht; verdächtige Briefe wurden angehalten und geöffnet. Dennoch vermochte das helvetische Direktorium nicht zu verhindern, dass die Proklamation des Erzherzogs Karl vom 30. März 1799, die den Schweizern ihre Unabhängigkeit versprach, in Menge im Lande verbreitet wurde, und es konnte die Aushebung der durch den Bündnisvertrag mit Frankreich festgesetzten 18000 Hilfstruppen für Frankreich und von 20000 Mann helvetischer Truppen nicht durchsetzen.

In diese Zeit fällt ein Brief von Peter Ochs an Talleyrand, woraus hier einiges Platz finden soll; er ist geschrieben am 19. Germinal des Jahres 7, d. h. am 8. April 1799.

Citoyen Ministre!

La Suisse, la Cisalpine, vos départements frontières vont être livrés à des malheurs incalculables, et la liberté générale peut être compromise, si vous n'adoptez les idées suivantes:

1° Renoncez à l'offensive en Souabe etc. jusqu'à ce que l'armée d'Italie ait eu de grands succès, que le peuple suisse ait été mis à l'ordre du jour, et que vous ayez formé une nouvelle armée.

2° Faites de la Suisse et des Grisons depuis Huningue et même Brisach jusqu'au Tirol une citadelle en état de siège. Tous les efforts de l'ennemi vont se porter vers nous. Envoyez en

Suisse troupes, blés, fusils et argent. — Qu'une de vos colonnes soit employée à achever la révolution en Suisse. Laharpe et moi nous avons pris notre parti. Il faut sauver la liberté et nos deux patries. Assez longtemps on a composé avec les modérés, qu'influençaient les Autrichiens, les émigrés et les Anglais. Nous avons obtenu des décrets suffisants pour légitimer nos mesures. Je sais que sous main on travaille à les éluder, et à en entraver l'exécution. Mais dès que nous aurons une colonne de 6000 hommes, destinée à prêter force au gouvernement, nous procèderons par cantons ; 6000 hommes suffisent pour trois cantons à la fois ; ils ne les quitteront que lorsque :

- 1° les milices auront été organisées, armées et exercées,
- 2° les contingents communaux pour les 18,000 hommes fournis, conduits aux dépôts et remis aux chefs de brigade,
- 3° les ennemis déclarés de notre révolution jugés,
- 4° les magistrats de l'ancien ordre de choses, connus par leur haine contre la révolution, leur influence et leurs moyens, mis comme otages en lieu de sûreté.

Quand ces mesures auront été prises, et que par conséquent nous n'aurons plus rien à craindre pour l'intérieur, les 20 mille milices, les 18 mille auxiliaires et 10 mille Français suffiront pour défendre la Suisse et se porter même en avant. Le reste de votre armée et une partie des 18 mille auxiliaires pourront alors sans danger reprendre l'offensive¹⁾.

Ochs schildert des fernern den grossen Eindruck, den die Proklamation des Erzherzogs Karl überall in der Schweiz hervorgerufen habe, und schreibt ihr zu, dass der gesetzgebende Körper zweimal den Antrag des Direktoriums, an Österreich den Krieg zu erklären, verworfen habe. Mit der Bitte, die vorgeschlagenen Massregeln in baldige Beratung zu ziehen, schliesst der Brief. Wenn Ochs nicht ausdrücklich sagen würde, dass er mit Laharpe einig gehe, so würde die Art, wie er in diesem Briefe die An-

¹⁾) Archives du min. des aff. étr. Suisse Correspondance t. 469, Nr. 193.

wendung der äussersten Gewaltmassregeln vertritt, unser Erstaunen erregen. Es sind, das darf man ruhig behaupten, Laharpes Ideen, denen er hier die Feder leihet. In jenen Tagen der Gefahr muss also zwischen den beiden Direktoren eine Verständigung und Einigung auf diese Punkte stattgefunden haben.

Der Gang der Ereignisse vereitelte die Ausführung. Die französische Armee wurde durch ihren Gegner, den Erzherzog Karl, zu sehr beschäftigt, als dass ein Korps von 6000 Mann dem helvetischen Direktorium hätte zur Verfügung gestellt werden können. Auch war die Einmütigkeit zwischen Laharpe und Ochs von kurzer Dauer. Je weiter die Österreicher in der Schweiz vordrangen und Fuss fassten, desto kleiner wurde die Machtsphäre der helvetischen Regierung. Als sich der Krieg immer mehr dem Zentrum des Landes und damit der Stadt Luzern näherte, da siedelten Ende Mai die Räte und das Direktorium nach Bern über. In dieser Notlage machte am 18. Juni 1799 Laharpe dem Direktorium den Vorschlag, die ehemals regierenden Familien von Bern, Solothurn und Freiburg dazu anzuhalten, dem Staate eine Summe von sechs Millionen Franken vorzustrecken. Drei Millionen sollten auf Bern, der Rest auf Solothurn und Freiburg fallen, und die erste Hälfte sollte in vierzehn Tagen, der Rest in einem Monat bezahlt werden. Motiviert wurde diese Gewaltmassregel von Laharpe durch die Behauptung, dass der gegenwärtige Krieg und die drohende Gegenrevolution grösstenteils die Frucht der Umtriebe und Verschwörungen der alten Herrschergeschlechter seien. Darum sei es nur gerecht, wenn ihr Vermögen dafür in Anspruch genommen werde¹⁾. Der Antrag wurde vom Direktorium verworfen.

Den Niederschlag dieser Ereignisse finden wir in einem Briefe von Ochs an Talleyrand vom 2. Messidor des Jahres 7, d. i. vom 20. Juni 1799. Tiefe Niedergeschlagenheit hatte sich in jenen Tagen, da die Macht des helvetischen Direktoriums nicht

¹⁾ vgl. Monnard, a. o. a. o. Bd. 13, S. 298—299.

weiter reichte als die französischen Bajonnette, seiner bemächtigt; er hatte sich offenbar wieder von Laharpe getrennt und die in dem Briefe vom 8. April vertretenen Ansichten aufgegeben. Von den Gewaltmassregeln versprach er sich keine Besserung der Zustände mehr und hatte offenbar aus diesem Grunde den erwähnten Antrag Laharpes verwerfen helfen. Er schreibt: « Il est des gens qui parlent beaucoup de mesures énergiques. C'est un grand sujet de déclamations virulentes et pleines de sarcasmes et d'aigreur. Demande-t-on quelles sont ces mesures propres à sauver l'état, on parle de faire arrêter tous les anciens gouvernants, de leur faire payer six millions, d'établir des sociétés populaires et ainsi du reste... Il est beau de lire dans les journeaux qu'on se lève en masse, que la Suisse est transformée en un camp et autre fleurs de rhétorique de ce genre. Mais l'ennemi sait, que ce ne sont que des phrases, le citoyen le sait encore mieux. Il faut que les gouvernements, ainsi que les bons médecins, ne s'aveuglent point sur le véritable état du malade »¹⁾.

In einem anonymen Berichte²⁾ über die Schweiz aus diesen Tagen wird Ochs' Patriotismus als verdächtig bezeichnet: es müsse vor allem eine Reinigung des helvetischen Direktoriums stattfinden; Laharpe allein dürfe Direktor bleiben. Ochs scheint von diesen Angriffen Kenntnis gehabt zu haben, da er in dem schon zitierten Briefe schreibt: « Comme le sort décidera après-demain lequel des Directeurs sortira du Directoire, je désire vivement que le sort m'en exclue. Je suis las de passer alternativement pour être vendu à la France et à l'Autriche ». Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung; das Los traf Bay, der durch Franz Peter Savary ersetzt wurde.

Am 25. Juni aber wurde Ochs aus dem Direktorium entfernt.

Aus der Verwerfung des Vorschlags, den Laharpe am 18. Juni den Direktoren unterbreitete, sowie aus den vorgelegten

¹⁾ Arch. d. aff. étr. Suisse Corr. t. 470, Nr. 111.

²⁾ ibid. t. 470, Nr. 72.

Briefstellen geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass in den Tagen vor Ochs Sturz zwischen ihm und Laharpe keineswegs Einigkeit über die zu ergreifenden Massregeln herrschte.

Weiteres Licht auf diese Streitigkeiten wirft ein Brief, der sich ebenfalls in den Archives du ministère des affaires étrangères¹⁾ in Paris befindet. Er scheint geschrieben zu sein von der Hand eines Kanzlisten oder Schreibers. Der Kopf ist weggeschnitten, so dass Datum, Ort und Anrede fehlen; eine Unterschrift hat er nicht. Der Inhalt zeigt, dass er aus der Schweiz stammt und zwar aus dem helvetischen Direktorium, da er die Massregeln dieser Behörde gegenüber dem gesetzgehenden Körper verteidigt. Der Terminus *ante quem* wird bestimmt durch eine Randbemerkung des französischen Direktors Louis Jérôme Gohier, der ihn am 19. Fructidor des Jahres 7, d. i. am 5. September 1799 dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten übersandte. Seine Abfassung wird also auf Ende oder Mitte August anzusetzen sein. Da er, wie schon bemerkt, aus dem helvetischen Direktorium stammt, so erhebt sich nun die Frage, welcher der fünf Direktoren der Verfasser ist. Der Schreiber des Briefes bemerkt, dass er schon vier Monate früher über den gleichon Gegenstand an den Direktor Merlin geschrieben habe; es handelt sich um die Durchführung von Gewaltmassregeln in der Schweiz. Wenn wir also den zweiten uns vorliegenden Brief an das Ende oder in die Mitte des August 1799 setzen, so kommen wir für den ersten Brief an das Ende oder in die Mitte des April 1799. Durch diese Angabe werden von den damaligen Direktoren von der Abfassung ausgeschlossen: Philipp Secretan, der Nachfolger von Peter Ochs, Franz Peter Savary, der am 23. Juni 1799 in das Direktorium gewählt wurde, und Johann Rudolf Dolder, der am 9. Mai 1799 in diese Behörde eintrat. Es bleiben also Laharpe und Oberlin. Von Oberlin kann er nicht stammen, da er in diesen Dingen so wenig als bei etwas anderem jemals eigene

¹⁾ a. o. a. O. t. 470, Nr. 282.

Initiative gezeigt hat; also muss er von Laharpe herrühren. Dazu passt auch der Schluss des Briefes. Es ist bekannt, wie sehr Laharpe Bern hasste und wie ungern er im Mai 1799 in diese Stadt übersiedelte. Er schreibt: «Il est urgent aussitôt que les troupes françaises auront avancé de quitter Berne, séjour pestiferé de l'oligarchie, et rétablir le siège du gouvernement à Lucerne». Aus all' diesen Gründen wird man die Folgerung nicht abweisen können, dass der betreffende Brief von Laharpe herröhrt.

Dieser Brief ist desshalb so wichtig, weil in demselben die Bitte um militärische Hilfe Frankreichs zur Niederwerfung der drohenden Reaction, so wie wir sie in Ochs' erstem Briefe gefunden haben, von neuem energisch wiederholt wird mit der Angabe, dass Streitigkeiten mit Ochs eine frühere Durchführung der Massregeln nicht zugelassen hätten. Es ist nötig, den betreffenden Passus des Briefes mitzuteilen: «Nous péririons, s'il n'est pas de mesures très-promptes pour effrayer nos Chouans. J'en avais écrit à Merlin en confidence, il y a quatre mois, et des instructions avaient été données à Perrochel et à Massena conformément à l'art. 3 de l'alliance, pour assister le Directoire contre les contrerévolutionnaires sans compromettre notre indépendance. Mais ayant appris que ces ouvertures avaient été communiquées à Ochs, qui voulait profiter de l'occasion pour exercer de vengeance, je fis en sorte qu'elle ne fût pas fournie. Aujourd'hui le cas est différent. La République française ne peut nous abandonner à nous-mêmes dans cet état de désorganisation puisque ce serait abandonner l'Helvétie aux armes des Coalisés. En raisonnant de la sorte, le gouvernement français doit:

1° Donner à son ministre et à ses généraux des ordres éventuels pour prêter au Directoire leur assistance, dès qu'il le demandera. 2° Autoriser son ministre à déclarer, dès que le Directoire helvétique lui en fera connaître le moment, que le Directoire français ne peut conseiller dans le temps d'orage une révision constitutionnelle à moins qu'elle n'ait le plein assentiment du Directoire helvétique et ne s'exécute de concert avec lui. Assurés

de ce côté nous ferons un appel aux patriotes, et mettrons un terme aux espérances de leurs amis. Nous épurerons les autorités, nous proposerons des mesures de finances, qui procurent de promptes ressources, et mettrons sur pied assez de troupes soldées pour défendre notre sol. Nous demanderons de pouvoirs illimités pour deux ou trois mois, afin de n'être plus entravés».

Ich fasse zusammen:

1. Am 8. April 1799 verlangt Ochs in seinem und Laharpe's Namen die Hilfe der französischen Truppen zur Niederwerfung der drohenden Reaction.
2. In einem Brief vom 20. Juni erklärt sich Ochs mit gewaltthätigem Vorgehen nicht mehr einverstanden.
3. Am 25. Juni 1799 wird Ochs aus dem Direktorium auf Laharpe's Antrag hin entfernt.
4. Im August 1799 nimmt Laharpe in einem Briefe an ein Mitglied der französischen Regierung die Bitte um kräftige Unterstützung gegen die Reaction wieder auf mit der ausdrücklichen Angabe, dass die Durchführung dieser Massregeln unmöglich gewesen sei, solange Ochs sich im Direktorium befand.

Damit ist doch bewiesen, dass diese Streitigkeiten bei der Entfernung von Ochs aus dem Direktorium eine Rolle gespielt haben. Weiter in die Einzelheiten einzudringen, erlaubt das Material nicht. Es lässt sich nicht entscheiden, worin die Rache, die Ochs gegen Laharpe ausüben wollte, hätte bestehen sollen.

Schliesslich mag noch der französische Gesandte Perrochel gehört werden; er war ein ruhiger und der Schweiz wohlgesinnter Mann, der seine Stelle verlor, weil er sich den Gewaltthätigkeiten des Generals Massena widersetzte. Er spricht sich über Laharpe und sein Verhältnis zu Ochs aus in einem Briefe¹⁾ vom 17. September 1799; er betont ausdrücklich am Schlusse desselben, dass er zum erstenmal eine Persönlichkeit in dieser Weise in seinen

¹⁾ Arch. d. aff. étr. Suisse Corr. t. 471, Nr. 20. Über Perrochel vgl. Ed. Rott, Perrochel et Massena, 1899.

Briefen bespreche und dass er eine Abneigung gegen diese Art der Berichterstattung empfinde, dass er aber durch die Weise, wie Laharpe über seinen Kopf hinweg mit dem französischen Direktorium verhandle, dazu gedrängt werde. Er berichtet zunächst, dass die Majorität im schweizerischen Direktorium, bestehend aus Laharpe, Oberlin und Secretan, auf die Einführung von Gewaltmassregeln hinarbeite und schreibt dann: «A la tête de ce parti, on peut signaler le citoyen Laharpe, qu'un caractère inquiet et turbulent porte naturellement à exciter les esprits, à susciter les haines, les méfiances et à rompre l'harmonie qui doit exister entre les différents pouvoirs et parmi les citoyens. C'est surtout depuis les derniers changements, opérés en France, que le citoyen Laharpe a donné plus de liberté à ses opinions et qu'il a espéré plus de soutien dans l'exécution de ses projets. Il n'a pas négligé d'entretenir diverses correspondances à Paris afin de se rendre recommandable par son zèle et par son dévouement. Il s'est aussi ménagé dans la confiance particulière du général Massena, et de tout côté il a cherché à se faire considérer comme l'homme nécessaire et l'ami le plus chaud des intérêts des deux républiques . . . Longtemps le citoyen Laharpe s'est obstiné à placer dans les emplois publics des hommes dont les sentiments n'étaient pas favorables au nouvel ordre des choses. Il eut à ce sujet des altercations fréquentes avec le citoyen Ochs pour lors membre du Directoire qu'il a trouvé moyen par la suite d'éliminer de sa place. Aujourd'hui le citoyen Laharpe voudrait épurer le Directoire et les conseils, s'il était possible . . . »

Im Verlaufe der Darstellung wurde auf die Diskrepanz hingewiesen, die zwischen der Beurteilung von Peter Ochs' angeblichen Verbrechen in Laharpes Anklagerede und in den Memoiren desselben vorliegt. Diese Verschiedenheit erklärt sich aus der Mitwirkung persönlicher Streitigkeiten bei der Entfernung von Ochs aus dem Direktorium. Die Anklagerede hatte den Zweck, den Gegner mit aller Wucht zu treffen und unschädlich zu machen; in den Memoiren konnte Laharpe bei ruhiger Überlegung den alten Rivalen rehabilitieren, soweit es das eigene Interesse er-

laubte. Zu diesen Erwägungen tritt ein weiteres Moment. Ochs hat in seinem Tagebuche die Mitteilung hinterlassen, dass ihn Laharpe und Oberlin in der Mediationszeit in Basel besucht und ihm ihr Bedauern über seine Entfernung aus dem Direktorium ausgesprochen hätten. Wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit dieser Nachricht zu zweifeln, um so weniger als Laharpe später auch den Verkauf von Ochs' Bibliothek und Sammlungen nach St. Petersburg vermittelte. Wäre der Sachverhalt der Anklagerede richtig, so hätte Laharpe nichts zu bedauern gehabt und würde, so wie er in der Geschichte bekannt ist, auch nichts bedauert haben. Dem ehemaligen Gegner aber konnte er die Hand zur Versöhnung reichen.

Hilty hat in seinen Vorlesungen über die Helvetik¹⁾ die Ansicht ausgesprochen, dass mit dem Bekanntwerden des geheimen Protokolles die Akten für die Entfernung von Peter Ochs aus dem helvetischen Direktorium geschlossen seien, und hat sein Urteil dahin formuliert, dass durch dieses Geheimprotokoll für Ochs jede Hoffnung auf Rehabilitation vernichtet werde.

Die Briefe, welche in diesem Kapitel mitgeteilt wurden, gehören jedoch auch zu diesen Akten und haben dem Verfasser eine Wiederaufnahme des Verfahrens zur Pflicht gemacht. Das Ergebnis scheint mir folgendes zu sein: — Bei Ochs' Sturz spielten persönliche Streitigkeiten zwischen ihm und Laharpe eine grosse Rolle. Was die Indiskretionen anbetrifft, deren Ochs beschuldigt wird und die er in der That begangen hat, so hat er damit nichts gethan, was sich Laharpe nicht auch gestattet hätte. Eine Zeit, wie die Kriegsjahre während der Helvetik, verlangte eben manchmal Mittel und Wege, die in einem innerlich gefestigten und geordneten Staatswesen die schärfste Verurteilung erfahren müssten. Dessenwegen darf jedoch Ochs nicht als Verräter bezeichnet werden, und es ist zu hoffen, dass dieser Ausdruck immer mehr verschwinde; die Gerechtigkeit verlangt nach dem, was wir gesehen

¹⁾ S. 308.

haben, zum mindesten, dass bei seiner Beurteilung kein anderer Maßstab angewendet werde als bei Laharpe.

Ich bin mir klar bewusst, mit diesen Untersuchungen nichts in allen Punkten vollständiges und abschliessendes geboten zu haben. Neue Quellenpublikationen werden Ergänzungen und vielleicht auch Berichtigungen im einzelnen zu Tage fördern. Man muss jedoch den Mut haben, zu irren, wenn man es unternimmt, ein Urteil anzufechten, das während beinahe eines Jahrhunderts in fast unbeschränkter Geltigkeit geherrscht hat.

— — ◊ ◊ — —

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	147
1. Kapitel. Peter Ochs' Aufenthalt in Paris und die Entstehung der helvetischen Verfassung. (Dez. 1797 bis März 1798) .	153
2. Kapitel. Peter Ochs' Erhebung ins Direktorium. (Juni 1798)	176
3. Kapitel. Peter Ochs' Entfernung aus dem Direktorium. (26. Juni 1799)	189
